Denkmal Johann Winckelmann's.

Eine ungekrönte Preisschrift

Johann Gottfried Herder's

aus dem Jahre 1778.

Nach der Kasseler Handschrift zum ersten Male herausgegeben
und mit literarhistorischer Einleitung versehen

Von

Dr. Albert Duncker,

Erstem Bibliothekar
der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel.

Kassel.
Verlag von Theodor Kay,
Königliche Hof-Buch- & Kunsthandlung.
1882.

Druck von L. Döll in Cassel.

Seinem Freunde und Landsmanne

Dr. jur. Gustav Freiherrn Schenk zu Schweinsberg

Grossherzoglich Hessischem Kammerherrn,
Vorstande des Grossherzoglichen Haus- und Staatsarchivs
und
Hauptmann à la suite

zu Darmstadt

in alter Treue

der Herausgeber.

Vorwort.

Das Herder'sche „Denkmal Johann Winckelmanns" erscheint hier zum ersten Male im Druck.

Die Geschichte seiner Entstehung und der 1881 von mir aufgefundenen Kasseler Originalhandschrift, welcher meine Ausgabe folgt, hoffe ich in der Einleitung so weit dargestellt zu haben, als es der Zweck dieser Publikation zu erfordern schien.

Abgesehen von der Verbesserung einiger offenbaren Schreibfehler sind Aenderungen des Herder'schen Textes selbstverständlich nicht vorgenommen. Ich habe diese Verbesserungen nebst den wenigen von mir hinzugefügten mit Ziffern bezeichneten Anmerkungen durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

In der Behandlung der Herderschen Orthographie und Interpunktion glaubte ich mich ganz nach den von

Suphan im 1. Bande seiner Herder-Ausgabe, Vorrede S. IX ff., dargelegten Grundsätzen richten zu dürfen und behielt demgemäss die ursprüngliche Schreibung Herders genau bei, wie sie Suphan, besonders in Bezug auf den S-Laut, im 2. Bande S. XI ff. charakterisirt hat.

Den Herrn Professoren Dr. Rudolf Haym zu Halle und Dr. Bernhard Suphan zu Berlin bleibe ich für die ebenso freundlichen als reichhaltigen Mittheilungen, die sie mir für diese Veröffentlichung zu Theil werden liessen, zu stetem Danke verbunden. Welchen bedeutenden mittelbaren Antheil Herr Professor Haym an der Entdeckung der Kasseler Handschrift hat, möge man in der Einleitung nachlesen.

Kassel, im August 1882.

Albert Duncker.

Einleitung.

An dem regen geistigen Leben, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in vielen deutschen Residenzen herrschte, nahm auch Kassel unter der Regierung des Landgrafen Friedrich II. von Hessen (1760—1785) einen nicht unrühmlichen Antheil. Freilich ging Friedrichs Bestreben nicht auf die Hebung unserer nationalen Literatur hinaus; kein Strahl des Ruhms, der Weimars Fürstenhaus umglänzt, fällt auf den Landgrafen. Vielmehr stand sein Hof, ebenso wie in politischer Hinsicht, so auch in Dingen des Geschmacks unter dem Einflusse Friedrichs des Grossen. Durch die ihm von Jean Pierre de Crousaz*) zu Theil gewordene Erziehung, dann durch Studien zu Genf, durch Reisen in Frankreich und Umgang mit gebildeten Franzosen

*) Ueber Friedrichs Bildungsgang vgl. Rommel in Ersch und Gruber I, 50, S. 112 ff.; A. Wyss, Allg. deutsche Biographie VII, 524 ff. und Th. Hartwig, »Der Uebertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel zum Katholicismus.« Cassel 1870. S. 7 ff.

hatte sich Landgraf Friedrich von früh auf gewöhnt, Frankreich als tonangebend auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste zu betrachten. Wenn er im Verlaufe seiner Regierung auch nicht wenige tüchtige deutsche Gelehrte in sein Land und seine Hauptstadt berief, von denen sogar einige nachmals einen Weltruf gewannen, so blieben doch in allen schöngeistigen Bestrebungen Franzosen seine einflussreichsten Rathgeber. Nur zu gern lieh er sein Ohr den Schmeicheleien französischer Glücksritter, die ihn als einen neuen Augustus und Titus priesen. Die Hauptrolle unter ihnen spielte Jean Pierre Louis de Luchet, der sich Marquis de Luchet zu nennen pflegte, ein Titel, der ihm nicht gebührte, wenn wir Strieder trauen dürfen, der in seiner „Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte" ein nichts weniger als schmeichelhaftes Bild dieses Aventuriers entwirft *). Luchet erschien 1775 mit Empfehlungen Voltaires

---

*) VIII, 117—157, wo sich auch Luchets hochtönende Selbstbiographie findet, die aber nur seine literarischen Leistungen erwähnt, jedoch klüglicher Weise von seinen Lebensumständen vor seiner Ankunft in Kassel schweigt. Dass Strieder noch ganz besondere Gründe hatte, gegen Luchet erbost zu sein, ergibt sich auch aus seinem von K. Bernhardi in der »Zeitschrift des Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskunde« Aeltere Folge V, 308—343 publicirten Tagebuche (auch in Separatausgabe erschienen unter dem Titel: »Die Revolution der Casselschen Bibliothek im Jahre 1779.« Cassel. 1850.)

Ueber Luchets Marquisat macht Strieder a. a. O. S. 138 Anm. die drollige Bemerkung: »Als Herr de Luchet kam er wenigstens 1775 im May nach Cassel; nach einiger Zeit indessen brach's aus, dass er Herr Markis von Luchet sei. Jetzt (der betreffende Band Strieders erschien 1788) kan ich es wohl öffentlich gestehen, dass ich damals gleich an die Fabel von der Schley in der Fremde, beim Zachariæ, dachte.« — Nach der

in Kassel und galt bald für den erklärten Liebling des Landgrafen. Er wurde Leiter des französischen Hoftheaters und der Hofkapelle (Surintendant de la musique et des spectacles), Bibliothekar der Hofbibliothek und erhielt den Titel eines Geheimen Legationsraths. Durch sein allezeit fertiges Urtheil auf literarischem und künstlerischem Gebiete wusste er dem Fürsten so zu imponiren, dass dieser ihm unbedingtes Vertrauen schenkte, obgleich Luchets zahlreiche eigene Geistesproducte, die heute so gut wie vergessen sind *), ihm keineswegs das Anrecht gewährten, den unfehlbaren Kritiker zu spielen. Dabei besass übrigens der Marquis die Schlauheit, sich gegenüber dem mächtigsten Minister Friedrichs, dem General von Schlieffen, gefügig zu zeigen, wo es erforderlich schien **). So konnte er zehn Jahre lang am Hofe zu Kassel in Fragen des Geschmacks den Ton angeben, bis 1785 der Tod des Landgrafen seinen Sturz herbeiführte. Mit mehreren

---

Biographie Universelle Ancienne et Moderne. (Bruxelles 1843—1847.) Tom. XII, 32, führte er in Frankreich, wo er anfänglich Cavallerieoffizier war, den Namen eines Marquis de la Roche-du-Maine, stand nach seinem Ausscheiden aus der Armee an der Spitze einer Bergwerksgesellschaft, die Bankerott machte und gründete dann zu Lausanne ein Journal, das sich nicht halten konnte. Aus der Schweiz, wo damals Voltaire zu Ferney seinen literarischen Hof hielt, kam er nach Kassel. Ueber seine Thätigkeit als Intendant des französ. Theaters s. W. Lynker, Geschichte des Theaters und der Musik in Kassel, herausgegeben von Th. Köhler, S. 283 ff.

*) Die lange Reihe derselben, von Strieder hin und wieder mit hämischen Bemerkungen versehen, findet sich a. a. O. S. 118—125.

**) Vgl. Schlieffens Aeusserungen über ihn in der »Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen« II, 174 und Anm.

anderen seiner abenteuernden Landsleute wurde er von Friedrichs II. Sohne und Nachfolger Wilhelm IX. alsbald in Ungnaden entlassen. Er ging darauf nach Preussen, wo er in die Dienste des franzosenfreundlichen Prinzen Heinrich trat und kehrte nach Ausbruch der Revolution nach Paris zurück. Dort wurde aus dem ehemaligen Höfling schliesslich noch ein Vertreter der modernen Ideen, die er in dem von ihm redigirten „Journal de la Ville“ zu verbreiten suchte. Zu Paris starb er auch 1792 *).

Leider war es dieser eitle und oberflächliche Franzose, dem die Ausführung eines schönen Gedankens anvertraut wurde, den Landgraf Friedrich, begeistert von dem Anblicke der Kunstschätze zu Florenz, Rom und Neapel von einer zu Ende des Jahres 1776 angetretenen Reise nach Italien mit heimgebracht hatte. Die meisten antiken Bildwerke, welche heute das Kasseler Museum besitzt, wurden von dem Fürsten auf dieser Reise erworben **). Aber sie erhielten nicht nur bald in würdigen Räumen Aufstellung — denn damals begann Friedrichs trefflicher Baumeister Simon Ludwig du Ry am Friedrichsplatze den Bau des Museum Fridericianum, der zu Anfang 1779 vollendet wurde — sondern auch ein Kreis wissenschaftlich gebildeter Männer, empfänglich für die Herrlichkeit des classischen Alterthums, sollte durch die Sammlungen des Fürsten an

---

*) Biograph. Univ. a. a. O.

**) D. Tiedemann, de antiquis quibusdam Musei Fridericiani simulacris (3 Programme des Collegium Carolinum). Cassellis. I et II, 1779. III, 1780; L. Völkel, »Die antiken Sculpturen im Museum zu Cassel« in F. G. Welckers »Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst.« I, 151 ff.

Statuen, Büsten, Gemmen, Münzen u. s. w. Anregung zu weiteren Studien empfangen und in lebendigem Ideenaustausche den Sinn für das Schöne, Wahre und Gute vermehren und stärken helfen.

In jene Jahre fällt auch eine Reihe anderer Schöpfungen Friedrichs für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke. So die Begründung der noch heute blühenden Zeichen-, Maler- und Bildhauerakademie zu Kassel, die Erhebung der seitherigen alten Stadtschule zum Lyceum Fridericianum, aus dem das jetzige Gymnasium hervorging und die Errichtung eines Seminars zur Heranbildung hessischer Volksschullehrer, lauter mit fürstlicher Munificenz ausgestattete Stiftungen, die heute noch Friedrichs Namen im dankbaren Andenken seiner Hessen erhalten und angesichts deren dem unparteiischen Beurtheiler auch seine Fehler und Schwächen, die nicht geleugnet werden sollen, wohl in milderem Lichte erscheinen können.

Noch lebte damals in den Herzen Aller, die für die Kunstwerke der Alten Empfindung besassen, im frischesten Andenken der Name des Mannes, welcher der Geschichte der Kunst ihre Stelle als Glied in der Gesammtgeschichte der Menschheit errungen, der die Kunst als eine Blüthe der Volksbildung erkannt hatte — Johann Joachim Winckelmanns. Mörderhand hatte ihn 1768 zu Triest dahingerafft auf der Rückreise aus dem deutschen Vaterlande, wohin ihn nach jahrelanger Abwesenheit die Sehnsucht zog. Aber war er auch leiblich gestorben, sein Geist lebte fort nicht nur unter den Gebildeten seines Volkes, das mit Stolz auf ihn blickt, sondern den Edlen aller Nationen, denen das Gefühl für unvergängliche Schönheit innewohnt.

So finden wir es denn sehr erklärlich, dass in einer Vereinigung, die der Landgraf am 11. April 1777 alsbald nach seiner am 28. März erfolgten *) Rückkehr aus Italien stiftete, die Verehrung Winckelmanns und die Liebe zu der von ihm begründeten Wissenschaft den Mittelpunkt bildete **). Nach den „Règlemens" ***) sollte das Studium der Alterthumswissenschaft in seiner weitesten Ausdehnung der Zweck der neuen Gesellschaft sein. Wie es bei den Neigungen des Landgrafen natürlich war, lehnte sich die Organisation dieser „Société des Antiquités de Cassel" oder der „Fürstlich

*) Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst, II, 472.

**) Ueber Winckelmanns Beziehungen zu Kassel vergl. seinen Brief an den Landgrafen Friedrich (Rom, 13. Juni 1761) bei Förster, Winckelmanns Briefe II, Nr. 182 und an R. E. Raspe (Rom, 18. Dec. 1767) a. a. O. III, Nr. 450. Die beiden Originale besitzt die Kasseler Landesbibliothek. — K. Justi meint in seinem trefflichen Werke über Winckelmann II, 2, 10, auf einer Stelle eines Briefes Winckelmanns an den braunschweigischen Geheimerath v. Feronce fussend (Winckelmanns Briefe II, Nr. 180), der Brief Winckelmanns an den Landgrafen sei einem Irrthume entsprungen, da es der braunschweigische, nicht der hessische Hof gewesen sei, der ihn damals in seine Dienste ziehen zu wollen schien. Sollte diese Ansicht richtig sein, so hielt Winckelmann seinen Irrthum jedenfalls lange Zeit mit grosser Zähigkeit fest, wie nicht nur ein weiterer Brief an Feronce (Förster II, Nr. 183) und drei im Juni 1761 an Stosch gerichtete (II, Nr. 184, 186, 190), sondern auch ein solcher an Berendis vom 28. Sept. 1761 (II, Nr. 194; s. auch Goethe, Winckelmann und sein Jahrhundert. Tübingen 1805. Nr. XXIV.) und einer an Volkmann vom 3. März 1762 (II, Nr. 194) beweisen. In den beiden letztgenannten Briefen ist auch ausdrücklich vom Landgrafen »zu Hessen-Cassel« die Rede.

***) Sie finden sich in einem von J. F. Estienne zu Kassel 1777 gedruckten Hefte, ausserdem auch im Tome I. der Mémoires de la Société des Antiquités de Cassel. ib. 1780. p. IV—XII.

Hessischen Gesellschaft der Alterthümer", an das Vorbild der Pariser und der von Friedrich dem Grossen erneuerten Berliner Akademie an. Bei den jetzt auf der Landesbibliothek zu Kassel aufbewahrten Acten der Société *) liegt noch ein kurzer Entwurf, von der schönen kräftigen Hand des Landgrafen geschrieben, dessen Anfang lautet **): „*Il faudroit chercher Le premier Tome de L'Academie de Berlin depuis l'Avenement du Roy d'a prèsent a la Regence. L'on y trouvera L'Etablissement de L'Academie, et Comme Les Classes sont distribuées. Les Antiquités font une partie de la Classe des Belles Lettres. Le Nom de Societé des Antiquités pourroit Se Changer en Academie des Sciences* ......"

Für den Anfang ernannte Friedrich selbst eine Anzahl Mitglieder, meist hohe Hof- und Staatsbeamte, denen bald auch Gelehrte und Künstler zugesellt wurden ***). Der ordentlichen Mitglieder durften es nur 40 sein; ihre Aufnahme erfolgte später auf Vorschlag des ständigen Secretärs durch die Wahl der Société. Dagegen blieb die Zahl der Ehren- und correspondirenden Mitglieder, die sämmtlich vom Landgrafen ernannt wurden, unbestimmt. In den Sitzungen, die von 1777 bis 1779 alle 14 Tage in einem Zimmer des fürstlichen Schlosses und nach der Vollendung des

---

*) Ms. Hass. fol. 241.

**) Die Orthographie ist hier sowohl als in allen weiter unten citirten Stellen aus Briefen genau beibehalten.

***) Ausser den erwähnten Papieren der Société vergleiche man auch K. Bernhardi »Kurzer Abriss einer Geschichte der Gesellschaft der Alterthümer zu Kassel« in der »Zeitschrift des Vereins für hess. Gesch. u. Landeskunde«, Aeltere Folge, I, 1—14.

Museum Fridericianum in dessen Medaillenzimmer, dem jetzigen Geschäftszimmer der Landesbibliothek im Mittelstocke des südlichen Flügels, stattfanden *), führte Friedrich II. als Stifter der Gesellschaft selbst den Vorsitz.

Durch ein auf je 3 Jahre gewähltes „Comité“ von 6 Mitgliedern, dem der ständige Secretär präsidirte, wurden der Gesellschaft die auszuschreibenden Preisfragen vorgeschlagen, die einlaufenden Arbeiten geprüft und die Herausgabe der Schriften geleitet. Sowohl bei der Wahl neuer Mitglieder als bei der Beurtheilung der eingehenden Abhandlungen hatte der „Sécretaire perpetuel“ eine massgebende Stimme. Dass der Landgraf diesen Posten seinem Lieblinge, dem Marquis de Luchet, übertrug, den er auch auf seinen Wunsch zum „Historiographe de Hesse“ ernannte, war für die Richtung, welche die Bestrebungen der Société nahmen, von vorn herein verhängnissvoll. In der ersten Zeit war allerdings die Theilnahme der Mitglieder gross, zumal der Fürst, der in den Jahren 1777 und 1778 selbst 11 Vorträge hielt, mit rühmlichem Eifer voranging. Eine grosse Anzahl geachteter Gelehrter und sonstiger Notabilitäten Deutschlands und des Auslandes empfingen Diplome als Ehrenmitglieder. Unter den Deutschen seien hier nur Albrecht von Haller, Wieland, Karl von Dalberg, Lessing **) und Sulzer genannt.

---

*) Angabe Völkels. Zeitschr. des Vereins für hess. Gesch. u. Landeskunde. Neue Folge. IX, 274.

**) Ob Lessing das Diplom acceptirte, erhellt nicht aus der Correspondenz der Société. Im »Hochfürstlich Hessen-Casselschen Staats- und Adress-Kalender« für 1778 und 1779 wird er unter ihren Ehrenmitgliedern aufgeführt, in dem von 1780 fehlt sein Name.

Näher auf die Entwicklung und die ferneren Schicksale der bis zum Jahre 1808 bestehenden Gesellschaft einzugehen, kann hier meine Absicht nicht sein. Ihre Geschichte muss den Gegenstand einer besonderen Darstellung bilden.

Der Zweck dieser Einleitung erfordert nur eine Schilderung der Vorgänge, die das erste 1777 erlassene Preisausschreiben der Société veranlasste. Dieses Ausschreiben, von dem sich noch ein gedrucktes Exemplar erhalten hat, war, wie anfänglich alle von der Gesellschaft ausgehenden Schriftstücke, französisch abgefasst. Die gestellte Aufgabe*) lautete: „*L'Eloge de Mr. Winckelmann, dans lequel on fera entrer le point où il a trouvé la Science des Antiquités, et à quel point il l'a laissée.*“ Als Preis war eine goldene Medaille im Werthe von 400 Livres bestimmt. Die Bewerber hatten ihre Abhandlungen an den ständigen Secretär, den Geheimen Legationsrath Marquis de Luchet, bis spätestens zum 1. Mai 1778 einzusenden**). Der Name des Verfassers war in einem verschlossenen Billet beizufügen, in dem sich zugleich dasselbe Motto finden musste, wie das vom Autor am Schlusse seiner Arbeit

---

*) Eine auf die Verhandlungen über das auszuwählende Thema bezügliche Anekdote findet sich in W. Gronau's Biographie Christian Wilhelm v. Dohms S. 58. Dohm, damals Professor am Kasseler Collegium Carolinum, lieferte auch für die »Memoires« der Société den Aufsatz »Sur la constitution politique des anciennes nations«. a. a. O. S. 209 ff. Der bei Gronau a. a. O. genannte Pr..... P....., der sich darüber wunderte, dass man das Lob eines Convertiten zum Gegenstande der Preisaufgabe bestimmt habe, war ohne Zweifel Professor Joh. Rud. Anton Piderit. Ueber ihn s. Strieder XI, 39 ff.

**) Es heisst von den Arbeiten: „*Ils ne seront reçus que jusqu'au premier May prochain.*“

anzubringende*). Zur Proclamirung des Siegers und Austheilung des Preises wurde gemäss den Statuten der 16. August bestimmt. Bezeichnend für den Geist, in dem die Gesellschaft geleitet wurde, ist die Bestimmung über die Form der Lobrede. Das Ausschreiben decretirt: *„Il peut être écrit en Français, en Allemand, en Italien ou en Latin, mais il ne sera imprimé qu'en Français.“*

Zu Mitgliedern des „Comité“, dem die Beurtheilung der eingehenden Arbeiten oblag, wurden erwählt der Deutsch-Ordens-Comthur und Kammerherr von Veltheim, der Rath und Professor Simon Ludwig du Ry, welcher den Landgrafen auch nach Italien begleitet hatte, die Professoren Dietrich Tiedemann, Justus Friedrich Runde, W. J. C. Gustav Casparson, ebenso wie du Ry Docenten am Kasseler Collegium Illustre Carolinum, und Jacob Mauvillon, Lehrer der Geometrie und Fortification an derselben Anstalt**). Unter ihnen gewann wohl der Physiokrat Mauvillon, der nachmalige Freund des Grafen Mirabeau und Mitarbeiter an dessen Aufsehen erregendem Werke „De la Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand“ den bekanntesten Namen. Doch erwarben sich auch der

---

*) *„Les Auteurs des Memoires mettront comme cela se pratique leurs noms dans un Billet cacheté, avec la même Devise qui sera à la fin de l'Ouvrage.“*

**) Ueber Runde, Tiedemann, Casparson und Mauvillon vergl. Strieder XII, 165 ff., XVI, 182 ff., II, 127 ff., VIII, 295 ff., über S. L. Dury Strieder VII, 260 ff. Anm. u. Casparson, »Die Baumeisterfamilie Du Ry« in K. W. Justi's Hess. Denkwürdigkeiten II, 260 ff. — Die Angabe in F. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1794 I, 178, dass Mauvillon erst 1780 Mitglied der Société geworden sei, ist unrichtig. — Ueber Tiedemann vgl. auch noch Justi, Hess. Denkwürdigk. 4. Theil 2. Abth. S. 46 ff.

Jurist Runde und der Philosoph Tiedemann, später Professoren zu Göttingen und Marburg, einen ehrenvollen Ruf in ihren Wissenschaften. Casparson, der eine Menge Schriften hinterliess, war ein ebenso seichter als schwülstiger Schönredner, den an Oberflächlichkeit nur der Sécretaire perpetuel Luchet übertraf.

Die Hoffnung, dass viele Arbeiten zur Preisbewerbung eingehen würden, erfüllte sich nicht. Nur zwei gelangten an Luchet; die erste aus Göttingen am 30. April 1778, demnach am vorletzten Tage der gestellten Frist, die zweite aus Weimar, erst einige Tage später, am 11. Mai. Auf beiden Manuscripten ist das „Reçu“ nebst dem betreffenden Datum von Luchets Hand bemerkt. Laut den Bestimmungen des Preisausschreibens durfte die zuletzt abgesandte Abhandlung gar nicht zur Concurrenz zugelassen werden, da sie zu spät eingetroffen war. Doch verfuhr man, wie unten zu zeigen sein wird, nicht so rigoros, zumal der Termin der Preisvertheilung erst für die Mitte des August angesetzt war.

Ueber die Beurtheilung der beiden Arbeiten geben die von Luchet höchst flüchtig geführten Sitzungsprotokolle des Comités nur sehr dürftige Nachricht. Das Protokoll vom 3. Juli 1778 lautet, soweit es hier in Betracht kommt:

1°

„Eloge de Vinkelman qui doit remporter le prix.

2°

on a été au Scrutin du 1er discours, qui a Remporté le prix d'une voix unanime.“

Der „1er discours“ war die von Göttingen eingeschickte Arbeit, deren erstes Blatt heute noch die ihr

von Luchet gegebene Nr. 1 trägt. Der Sieg war also entschieden; doch erhob sich für die zweite Arbeit, die man für „m i t t e l m ä s s i g“ erklärte und nicht zu Ende las, wenigstens e i n e wohlwollende Stimme. Dies ergibt sich aus einem zwei Tage nach der betreffenden Comitésitzung, am 5. Juli, geschriebenen Briefe Luchets an den Rath und Professor d u R y *), der bei der Abstimmung nicht zugegen gewesen war. Luchet schreibt darin: *„voici un Eloge de Vinckelmann dont on a pas achevé la lecture et qui a été jugé mediocre. Cependant un de nos confrere tres aimable a jugé qu'il y avoit de bonnes choses. n'y a'til pas une sorte de Justice a en achever la lecture qui fut interrompu a la Page, que j'ai marque, c'est ce dont vous seres Juge Monsieur Le Conseiller.“* Du Ry sollte demnach die Entscheidung über die von der Mehrheit der Preisrichter als mittelmässig bezeichnete Schrift abgeben. Doch war Luchets Bitte nur eine leere Höflichkeitsformel, da nach dem Protokolle des 3. Juli der Sieg der Göttinger Abhandlung von den übrigen 6 Comitémitgliedern bereits ausgesprochen war. Von dem einzigen, nicht mehr zu ermittelnden „confrère très aimable“, der in der Weimarer Arbeit „de bonnes choses“ gefunden hatte **), war schliesslich auch kein Widerspruch gegen die e i n s t i m m i g e Prämiirung des „Premier Discours“ erhoben worden.

---

*) Zwar trägt der Brief keine Adresse, doch geht aus der von Luchet darin gebrauchten Anrede »Monsieur le Conseiller« unzweifelhaft hervor, dass er an du Ry gerichtet war, da ausser diesem kein Mitglied des damaligen Comités den Rathstitel besass.

**) Vielleicht war es Casparson, der mit Herder schon lange bekannt war. Vgl. Herders Aeusserungen über ihn in den Briefen an Raspe aus den Jahren 1771 und 1772. Weim. Jahrb. III, 1. H. S. 43 u. 46.

Eine Antwort du Ry's auf Luchets Brief ist nicht mehr vorhanden; wie sie auch ausgefallen sein mag, sie änderte nichts an dem Ergebniss der Abstimmung.

Dass Luchet nach Feststellung des Urtheils den übrigen Comitémitgliedern auch den Verfasser der unterlegenen Abhandlung genannt habe, den er nach Oeffnung des ihr beiliegenden verschlossenen Billets erfuhr, sollte man doch denken. Immerhin bleibt es höchst auffallend, dass sich nachmals unter den Mitgliedern der Société keinerlei Tradition erhalten zu haben scheint, wer der zweite Bewerber war, obgleich dieser 1778 schon längst hohen und wohlverdienten schriftstellerischen Ruhm in deutschen Landen genoss. Der Sieger, welcher in der öffentlichen am 15. August abgehaltenen *) Sitzung proclamirt wurde, war der bekannte verdienstvolle Philologe Christian Gottlob Heyne, „Kön. Grossbritt. Ch. Braunschw. Hofrath und Professor der Redekunst und Dichtkunst" zu Göttingen, eins der Ehrenmitglieder der Société seit ihrer Stiftung **), sein Gegner aber kein Geringerer als Johann Gottfried Herder, seit October 1776 General-Superintendent und Ober-Hofprediger zu Weimar.

Heynes Abhandlung trug als Motto den Hexameter: *Et dubitamus adhuc virtutem extendere factis?* mit An-

*) Dass die Sitzung am 15., nicht, wie in dem Preisausschreiben gesagt war, am 16. August abgehalten wurde, ergibt sich aus dem noch erhaltenen gedruckten Programme derselben, das zugleich das Thema der für 1779 gestellten neuen Preisaufgabe enthält. Die Sitzung wurde wohl verlegt, weil der 16. August des Jahres 1778 auf einen Sonntag fiel.

**) Heyne schreibt am 24. Mai 1777 an Luchet: „— — *je sois pourtant flatté de l'honneur, que S. A. Msgr. le Landgrave me destine en m'offrant une place honoraire dans la Société, qu'Elle vient d'établir.*" Correspondenz der Société.

spielung auf die Worte, welche Vergil (Aen. X, 468) durch Hercules dem tapferen Pallas vor seinem Heldentode zurufen lässt:

Stat sua cuique dies; breve et irreparabile tempus
Omnibus est vitae; sed famam extendere factis
Hoc virtutis opus.

Die Arbeit selbst war deutsch abgefasst, führte aber den französischen, von der Société der Aufgabe gegebenen Titel. Das Kasseler Manuscript ist nicht von Heyne selbst geschrieben, sondern eine wohl von einem Schreiber angefertigte Copie, wie sich aus der Verschiedenheit der Handschrift von den Schriftzügen der zahlreichen Originalbriefe Heynes ergibt, welche die Cassellana besitzt. Die Bestimmung des Preisausschreibens, dass die Arbeit nur französisch gedruckt werden dürfe, scheint die Société lediglich für ihre „Mémoires“ festgehalten zu haben, da sie schon bald nach Ertheilung des Preises in deutscher Sprache unter dem Titel „Lobschrift auf Winckelmann“ bei J. F. Estienne zu Kassel und dann bei Weygand in Leipzig im Druck erschien. Zwei Jahre später findet sie sich in französischer Uebersetzung im ersten und einzigen Bande der „Mémoires“ der Société*), wurde nachher auch ins Italienische**) u. s. w. übersetzt und ist in der Gelehrtenwelt sehr bekannt.

Gross war die Freude bei Winckelmanns Freunden über die Ehre, welche Landgraf Friedrich durch das Preisausschreiben dessen Andenken im deutschen Vaterlande hatte erweisen lassen. Als Rath Reiffenstein

*) A Cassel 1780. 4°. Imprimé chez P. O. Hampe, Imprimeur de la Société des Antiquités. p. 1—26.

**) Sie steht vor Carlo Fea's Uebersetzung der Kunstgeschichte Winckelmanns. Rom 1783.

in Rom, der sich schon um die Erwerbung der Antiken für das Kasseler Museum sehr verdient gemacht hatte, von dem Thema hörte, schenkte er der Société einen Bronzeabguss der Döll'schen Marmorbüste Winckelmanns *). Er hatte sie mehrere Jahre nach des grossen

*) Ueber die Sendung ist ein vom 21. August 1778 aus Rom datirter Brief Reiffensteins an Luchet vorhanden, den ich, soweit er die Entstehung der Döll'schen Büste und ihres Kasseler Abgusses betrifft, hier wortgetreu folgen lasse:

— — *Plusieurs considerations dûs aux pais et personnes avec lesquels je vis ici me determinerent d'abord de n'en rien faire par écrit, mais de marquer à la Societé ma reconnoissance pour l'honneur de l'invitation par la dedicace d'un buste en bronze de cet homme celebre, fruit des regrets, que l'irreparable perte d'un si cher ami me faisoit sentir, né du desir de posseder son Portrait ressemblant, d'ont il ny avoit aucun ici, et meuri sous l'assistance de deux celebres artistes Mrs de Maron et du Chevr. Mengs, qui ont bien voulu continuer apres moi la direction que j'avois commencé a donner pour ce sujet a un habile Sculpteur, apres une legere esquisse d'apres un portrait que Mr. de Maron avoit fait de lui peu de tems avant sa funeste mort. Ce Portrait etant deja devenu assés reconnoissable sous les deux premieres directions Mr le Chevr. Mengs conseilla au Sculpteur de recommencer ce buste sous une idée plus conforme à l'individu, que personne ici n'avoit ni ni mieux ni plus long tems vû que lui et sous cette nouvelle direction ce portrait est devenu d'une ressemblance tout a fait frappante, et est d'ailleurs si bien reuissi par rapport au Stile de l'execution, que Mr. Doell, Sculpteur pensionnaire de S. A. S. Msgr. le Duc de Saxe Gotha, en a été fort applaudi ici.*

De ce Buste Monsieur j'ai fait couler ici un get en bronze par le plus fameux artiste d'ici dans ce genre Mr. Louis Valadier, pour le rendre plus digne de sa destination — — —."

Ueber Reiffenstein vgl. Strieder XI, 258 ff. u. A. Hagen, Altpreuss. Monatsschr. Königsberg 1865. Das seit 1808 in der Zeichenakademie zu Weimar befindliche Maronsche Gemälde bespricht der Aufsatz Otto Jahns »Die Bildnisse Winckelmanns.« Allg. Monatsschr. f. Wissensch. u. Lit. Juni 1854. S. 434 ff. Der vorstehende Brief Reiffensteins ist zugleich ein neuer gewichtiger Beweis für den Werth des Maronschen Bildes.

Alterthumsforschers Tode, von Raphael Mengs und dessen Schwager Anton Maron unterstützt, für das Pantheon anfertigen lassen. Das Original befindet sich heute neben den Büsten von Mengs und Reiffenstein im capitolinischen Museum, während der von Louis Valadier ausgeführte Abguss noch die Rotunde der Kasseler Bibliothek ziert.

Dagegen blieb die Herdersche Abhandlung unter den Papieren der Société vergraben. Die Aufbewahrung derselben fiel nach Luchets im Februar 1786 erfolgter Entlassung dem Professor Casparson zu, der nunmehr zum ständigen Secretär der Gesellschaft erwählt wurde. Casparson, den schon seine Zeitgenossen als einen sehr confusen Mann betrachteten *), bekleidete das Secretariat bis 1802. Nach seinem Tode trat an seine Stelle der Rath und Bibliothekar Ludwig Völkel, ein verdienter Gelehrter **). Er gab sich um die Wiederbelebung der Société viele, aber vergebliche Mühe, ordnete und verzeichnete auch sowohl die von Luchet abgegebenen als die von Casparson hinterlassenen Literalien, „welche alle untereinander lagen", so gut als es noch möglich war. Dieser Papiere sind es 33 Convolute, wovon 10 in Folio und 23 in Quart. In dem Convolut „Preisschriften" — im Laufe des Bestehens der Gesellschaft liefen 9 bei derselben ein — verzeichnete er als Nr. 2 hinter dem Heyne'schen „Eloge de Winckelmann" und einer französischen nicht zum Druck gelangten Uebersetzung

*) Zeitschr. des Ver. f. hess. Gesch. Aeltere Folge I. 8.

**) Ueber Völkels Leben und Wirken vgl. meine Abhandlung »Eines hessischen Gelehrten Lebenserinnerungen aus der Zeit des Königs Jérôme«. Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. N. F. IX, 249—347.

desselben eine „von einem Ungenannten über dieselbe Preisfrage“ verfasste Arbeit. Es ist die Abhandlung Herders, von ihm eigenhändig geschrieben. Völkel, der zur Zeit der Concurrenz von 1778 sich als junger Student in Göttingen befand — er war 1762 geboren — hatte niemals von einem Mitbewerber Heynes etwas gehört. Ob er die Arbeit des Anonymus, der seinem auch von ihm hochverehrten *) Lehrer Heyne unterlegen war, überhaupt der Beachtung würdigte, wissen wir nicht; es ist auch kaum wahrscheinlich, da ihm ohnehin die Ordnung der Gesellschaftsacten und der Correspondenz, die, wie er wiederholt bemerkt, ihm „in der grössten Unordnung zugeliefert“ wurden, keine besondere Freude gemacht haben mag. Wäre ihm der Inhalt aufgefallen, so hätte er vielleicht von dem damals noch in Kassel lebenden Geheimen Staatsminister und Obermarschall von Veltheim, der 1802 Präsident der Gesellschaft der Alterthümer war und 1778 zu den Mitgliedern des Comités gehört hatte, Aufschluss über den Verfasser erhalten können. Er forschte indessen nicht nach. Da auch K. Bernhardi 1837 bei den Vorstudien zu seinem „Kurzen Abriss der Geschichte der Gesellschaft der Alterthümer“ das Manuscript des „Ungenannten“ übersah **), ruhte Herders Arbeit über hundert Jahre unerkannt unter den Handschriften der Cassellana, bis ein glücklicher Zufall ihre Wiederauffindung bewirkte.

---

*) a. a. O. S. 253.

**) Er zählt dasselbe nicht mit auf in seinem 29 Nummern enthaltenden Verzeichniss der »interessantesten Abhandlungen der Gesellschaft, welche sich noch handschriftlich vorfinden.« Zeitschr. des Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskde. Aeltere Folge I, 12 ff.

Rudolf Haym in Halle, mit dem zweiten Bande seiner Biographie Herders beschäftigt, bat mich im Mai 1881 um Nachrichten über die Kasseler Société und deren etwa noch vorhandene Papiere. Es liege ihm, schrieb er, eine von Herder „aus Anlass des Kasseler Preisausschreibens für 1778" verfasste Lobschrift auf Winckelmann*) im Manuscripte vor, „die aber entweder nicht eingesandt oder doch jedenfalls nicht gekrönt und niemals gedruckt worden sei." Aus Herders handschriftlichem Nachlasse habe er für die Sache nur kaum ein kleines Licht gewinnen können**).

Mit Freuden bereit, einem so hochverehrten Gelehrten einen Dienst erweisen zu können, durchsuchte ich die Acten und Briefschaften der Gesellschaft und stiess auch bald auf das oben erwähnte, sehr lakonisch gehaltene Protokoll des Comités vom 3. Juli 1778. Als ich an den Fascikel „Preis-Schriften" gelangte, fiel mir, wie begreiflich, sofort Nr. 2, „von einem Ungenannten" herrührend, auf. Noch hatte ich nicht das erste Blatt der vom edelsten Patriotismus durchglühten Einleitung zu Ende gelesen, als in mir die Ueberzeugung feststand: Das kann nur ein grosser Mann, ein selten begabter Mensch, nur ein Herder geschrieben haben!

Der alsbald angestellte Vergleich der Handschrift mit den Schriftzügen unserer Briefe Herders an Raspe***)

---

*) Vgl. dazu seine Bemerkung im Artikel »Herder« der Allg. deutschen Biogr. XII, 78.

**) Auch Suphan musste nach den ihm vorliegenden weiter unten zu besprechenden handschriftlichen Notizen von Herders Wittwe der Meinung sein, dass Herder nicht concurrirt habe. Daher die Bemerkung in seiner Herderausgabe II, 372.

***) Herausgegeben von F. L. Mittler im Weimar. Jahrbuche III, 41—54.

zeigte die vollste Uebereinstimmung mit der Hand Herders. Bald meldete auch auf meine Schilderung hin ein freudiger Brief Hayms, dass in dem entdeckten Manuscripte wahrscheinlich die endgültige Redaction der Herderschen Arbeit vorliege. Die persönliche Einsicht, welche Haym bald darauf in Halle von dem Funde nahm, bestätigte diese Muthmassung.

Die Kasseler Handschrift des „Denkmahls Johann Winkelmanns", mit schönen, deutlichen Zügen geschrieben, enthält 9 Bogen in Quart einschliesslich des Titelblatts mit dem horazischen Motto aus Carm. III, 30 und des auf einem besonderen letzten Blatte angebrachten zweiten Mottos, das der 9. olympischen Ode Pindars entnommen ist. Unter Herders handschriftlichem Nachlasse, den Herr Dr. Falk während seines Ministeriums von den Herderschen Erben für die Suphansche kritische Ausgabe ankaufte und der gegenwärtig Herrn Professor B. Suphan in Berlin zur Aufbewahrung übergeben ist, findet sich, wie mir die Herrn Haym und Suphan gütigst mittheilten, ein weiteres eigenhändiges Herdersches Manuscript, das jedoch nach $4\frac{1}{2}$ Bogen abbricht. Diese Handschrift stellt die erste Redaction dar. Die nach Kassel vom Dichter eingeschickte Schrift ist eine verbesserte Ueberarbeitung.

Ferner enthält der Nachlass eine von einem Schreiber Herders herrührende Copie, in welcher fast die ganze Einleitung unserer Abhandlung bis zu den Worten „aus einer verlebten glücklichen Zeit, aus einem glücklichen Himmelsstriche" fehlt. Sie läuft dann der Herderschen Originalhandschrift parallel, führt das Ganze weiter bis zu Ende fort und ersetzt so das in dem Original der ersten Redaction Fehlende. Diese Abschrift

wurde 1874 von Adolf Schöll unter den nach dem Ankaufe der ersten Handschriftenmasse im Besitze der Herderschen Erben noch verbliebenen Papieren aufgefunden und im December jenes Jahres Herrn Suphan als Nachlieferung übergeben. Schöll machte seinen Fund alsbald in Weimars wissenschaftlichen Kreisen zum Gegenstande eines Vortrags und theilte Stücke aus dem Manuscripte mit. Das Gleiche that später Haym, der die Copie nebst der ersten Redaction eine Zeit lang zur Kenntnissnahme übernommen hatte, in Halle. Erhalten sind schliesslich ferner noch 2 Blätter der Reinschrift, zu einem Bogen gehörig, die Herder während der letzten Redaction aussonderte. Nach Suphans Ansicht ist die Weimarer (nun Berliner) Copie der nach Kassel gesandten Reinschrift entnommen. Bezüglich der Einzelheiten der verschiedenen Abweichungen sei schon hier auf des genannten Gelehrten kritische Ausgabe verwiesen, welche in ihrem Fortgange wahrscheinlich im 8. Bande auch das „Denkmahl J. Winkelmanns" bringen wird.

Eine Analyse der schönen Abhandlung erachte ich nicht als meine Aufgabe, zumal von Hayms Meisterhand eine ästhetische Würdigung derselben im bald erscheinenden Schlussbande seiner Herderbiographie zu erwarten steht. Schon Suphan machte darauf aufmerksam *), dass in dem ersten der „Kritischen Wälder" und in der zweiten Sammlung der „Fragmente über die neuere deutsche Literatur" **) die Keime der Ideen vor-

---

*) Herders Sämmtl. Werke II, 371 ff. Anmerkungen zu S. 119—136 des Textes und III, Einleitung S. XI, Anm. 3.

**) Winckelmann selbst hielt den ungenannten »Pindarischen Verfasser seines Lobes«, das ihn ausserordentlich freute, seiner

liegen, die hier in ihrer „reifsten Gestalt“ erscheinen. Einige Stellen verwerthete Herder drei Jahre später für die Charakteristik Winckelmanns *), die er nebst den Nekrologen Lessings und Sulzers in Wielands „Teutschem Merkur“ (1781, Band 2, S. 193 ff.) veröffentlichte. Besonders in dem Schlusse, der Winckelmanns trauriges Ende beklagt, finden sich dort von S. 207 an **) Wendungen, die dem Epilog unseres „Denkmals“ wörtlich entnommen sind. Doch enthielt uns Herder das Beste vor, wie eine Vergleichung der überdies weit eingehenderen nach Kassel geschickten Abhandlung alsbald ergibt.

Dagegen kann man von dem ersten Herausgeber des „Denkmals“ erwarten, dass er wenigstens, wie es im Folgenden geschieht, den Versuch einer Erörterung der Frage mache, weshalb Herder, zur Zeit jener Preisbewerbung schon eine literarische Berühmtheit, und von der Berliner Akademie wiederholt mit Preisen gekrönt, gegen Heyne so entschieden unterlag, dass ihm auch nicht das Accessit zuerkannt wurde. Um so seltsamer, als seine Arbeit weit bedeutender als die „nüchterne“ Heyne'sche ist ***), nicht nur was Tiefe der Gedanken, sondern auch Vollendung der Form anlangt.

Auf den ersten Blick hin ist man geneigt — und ich gestehe, selbst kurze Zeit dieser Meinung gewesen zu sein — das Denkmal Winckelmanns in seinen an

---

Schreibart nach für einen Schweizer und bat P. Usteri und Christ. von Mecheln ihm verbindlichst zu danken. Förster, Winckelmanns Briefe III, Nr. 454 (Rom 2. Januar 1768) und Nr. 455 (Rom 13. Januar 1768).

*) Neuerdings abgedruckt in der Hempelschen Herderausgabe XVII, 321 ff.

**) Hempelsche Ausg. S. 330 f.

***) So nennt sie Suphan, Herders Sämmtl. Werke, II, 372.

die deutschen Landsleute gerichteten Theilen als eine Strafrede anzusehen, durch welche der grosse Denker das Franzosenthum an den Fürstenhöfen seines Vaterlandes, und besonders an dem zu Kassel, geisseln wollte. Allein gegen diese Annahme sprechen Herders damalige bedrängte Umstände *), in denen ihm am Gewinn eines Geldpreises viel gelegen sein musste. Ausserdem beweisen auch nicht wenige Redewendungen der Abhandlung, dass ihm eine persönlich verletzende oder tadelnde Absicht gegen „die erste Akademie der Alterthümer, die Winckelmanns Studium in Deutschland gestiftet worden", „welche die Bildsäule eines Edlen an die Pforte ihres Tempels stellte", durchaus fern lag. Aber durch die Verhältnisse, wie sie sich seit 1775 am hessischen Hofe gestaltet hatten, erhielten die betreffenden Stellen der Arbeit, ihm unbewusst, einen geradezu polemischen Charakter. Die gegen die französischen beaux esprits gerichteten Ausfälle mussten Luchet und den Landgrafen — dem sein Günstling ohne Zweifel die Schrift vorlegte — gleich Keulenschlägen treffen und ihnen wie der bitterste Hohn auf ihre wissenschaftlichen Bestrebungen erscheinen. Man mag sich wundern, wie wenig Herder mit den Tendenzen bekannt war, denen die neue Société und ihr Schöpfer huldigten, um so mehr als er während seines fünfjährigen Aufenthalts in Bückeburg in brieflichem und persönlichem Verkehr mit dem Kasseler Rath und Bibliothekar Rudolf Erich Raspe gestanden und diesen auf Durch-

---

*) Sie sind bezeugt durch die rührenden Geständnisse seiner trefflichen Gattin in den »Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds v. Herder« II, 6 und 22.

reisen wiederholt besucht hatte *). Raspe war im März 1775 aus Kassel nach England entflohen, von der hessischen Regierung steckbrieflich verfolgt wegen eines am landgräflichen Münz- und Medaillencabinet begangenen bedeutenden Diebstahls **). Von dem „französischen Uebel", das am Kasseler Hofe schon zur Zeit von Raspes Amtsthätigkeit herrschte, hatte Herder nach einer dem Freunde gegenüber gethanen Aeusserung ***) Kenntniss. Dennoch bleibt uns nur folgende Annahme übrig. Herder, welcher nach Raspes Flucht noch im Juni 1775 bei Merck in Darmstadt, der Raspes Nachfolger in Kassel zu werden hoffte †), als Gast verweilte, der dann noch anderthalb Jahre in unmittelbarster Nähe der hessen-kasselschen Grafschaft Schaumburg gelebt hatte, ehe er im October 1776 dem Rufe nach Weimar folgte, war von Luchets Ankunft am Hofe Friedrichs II. und der von diesem herbeigeführten bedeutenden Vergrösserung des genannten „Uebels" nicht unterrichtet. Sonst wäre es ihm ein Leichtes gewesen, die scharfen gegen das Franzosenthum gerichteten Stellen seiner Abhandlung

---

*) Ueber diese Beziehungen vgl. seine Briefe an Raspe im Weim. Jahrbuche a. a. O. und Haym, Herder I, 367, 425 Anm. 1, 458, 473, 483 Anm., 484, 530, 532 Anm., 554, 688 Anm. — Dass Herder auch ausserdem nicht wenige Bekannte in Kassel besass, beweist eine Stelle des Briefs an Caroline (Bückeburg, 1. Mai 1771) bei Düntzer, Aus Herders Nachlass III, S. 28.

**) Näheres s. bei Strieder, Hess. Gel. Gesch. XI, 223 ff. u. F. L. Mittler im Weim. Jahrb. III, 10.

***) Weim. Jahrb. III, 48. Brief vom 26. April 1773.

†) K. Wagner, »Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner u. Merck.« Leipz. 1847, S. 121 f., 126 f., 130. G. Zimmermann, J. H. Merck, seine Umgebung und Zeit S. 24 u. S. 123.

zu mildern oder wegzulassen, was wir freilich heute vom nationalen Gesichtspunkte aus beklagen müssten. Aber selbst dann würde ihm wohl kaum der Preis zugefallen sein, da Heyne nicht nur seit langer Zeit das wissenschaftliche Factotum der Kasseler Alterthumsforscher war, sondern auch durch seine höchst einflussreiche Stellung in Göttingen und das persönliche Verhältniss, in dem er zu einigen Mitgliedern des Comités stand, des Sieges sicher sein konnte. Es möchte dem Marquis de Luchet wohl zu viel Ehre angethan sein, wenn wir glauben wollten, dass er den übrigen Recensenten den Namen des Göttinger Bewerbers bis zum Tage der Preisvertheilung verschwiegen habe. Zu einer solchen Voraussetzung haben wir um so weniger Grund, als uns gerade aus den Jahren 1777 bis 1779 noch 12 Briefe Heynes an Luchet erhalten sind*), worin der deutsche Gelehrte dem französischen Günstling des Landgrafen Wolken von Weihrauch streut. So schreibt er ihm am 2. März 1778: „*J'ai le plaisir de révérer en Vous autant le favori des Muses et l'emule de Voltaire que l'ami de la sagesse, adoucissant la severité de ses leçons par l'enjouement de l'esprit.*“ Am 11. Mai dankt er verbindlichst für die Uebersendung eines von Luchet am 11. April vorgetragenen Eloges des im December 1777 verstorbenen Ehrenmitglieds Albrecht von Haller. Von seiner eigenen auf den grossen Polyhistor zu Göttingen gehaltenen Lobrede schreibt er zugleich: „*Je n'ai pas osé Vous envoier mon Eloge parce que je ne savois pas alors, que Vous preniés tant de part à la memoire de ce Savant illustre et qu'il étoit membre de notre So-*

*) Correspondenz der Société.

cieté des Antiquités." Um jene Zeit wurde Heyne, wie es scheint durch Luchets Vermittlung, zum Mitgliede irgend einer anderen aus dem Briefe nicht zu erkennenden gelehrten Gesellschaft ernannt, wofür er ihm am 29. Juli 1778 mit folgenden Worten dankt: „*Pour le Diplome, aiés la bonté, Monsieur, de presenter mes tres humbles respets à l'Illustre Academie. Je sois infiniment sensible à l'honneur, dont Elle a daigné de me combler et que je sacherai à meriter.*" Später suchte er Luchet zu bewegen, dass er die Société für den Ankauf des handschriftlichen Nachlasses Winckelmanns interessire, eine sehr löbliche Anregung, die jedoch wirkungslos verhallte.

Zwei Mitglieder des Comités waren Heyne von früher her zu besonderer Erkenntlichkeit verpflichtet. Durch seine Empfehlungen hatten Mauvillon und Tiedemann, ersterer 1771, letzterer 1776, im hessischen Dienst Anstellung gefunden. Mauvillon erwähnt diesen Umstand zwar nicht in seiner Selbstbiographie bei Strieder*), doch geht er aus zwei Briefen Heynes an den seiner Zeit beim Landgrafen einflussreichen Raspe zweifellos hervor**). Dietrich Tiedemann verdankte seine Pro-

---

*) Strieder VIII, 297.

**) Briefe Heynes an Raspe. Kasseler Landesbibliothek. Nr. 120 und 122. In dem ersten vom 26. August 1771 datirten Schreiben heisst es: »Ueberbringer dieses, Herr Mauvillon, bittet mich um eine Empfehlung an Sie; ich soll Sie bitten, ihn in seinem Gesuche, das er Ihnen vorbringen wird, durch Ihren Credit, Rath und Vorwort zu unterstützen. Ich ersuche Sie also solches auch aus Freundschaft gegen mich so viel als möglich zu thun. Der junge Mann hat viele Fähigkeiten, schöne Kenntnisse auch im Mathematischen, und seine ietzige Stelle zu Ilfeld kann ihm eben nicht die angenehmste seyn.«

Am 6. November desselben Jahres schreibt Heyne: »Dem

fessur der griechischen Sprache und der Alterthümer am Carolinum der Freundschaft seines Göttinger Gönners, der auch sein 1776 zu Leipzig erschienenes „System der stoischen Philosophie" mit einer Vorrede begleitet hatte *). Auch Casparson und der ungleich bedeutendere Justus Friedrich Runde, den man auf Schlözers Empfehlung 1771 von Göttingen nach Kassel berufen hatte **), standen zur Georgia Augusta und ihren gelehrten Gesellschaften in den engsten Beziehungen. An der Geneigtheit des mächtigen Kritikers, der mit dem Secretariat der Societät der Wissenschaften seit 1770 auch die Redaction der „Göttingischen Gelehrten Anzeigen" übernommen hatte, war Jedem, der auf wissenschaftlichem Gebiete als Schriftsteller auftrat, viel gelegen. Zudem hatte Runde 1774 für seine Abhandlung „Vom Ursprunge der Reichsstandschaft der Bischöfe und Aebte" den von der Göttinger Societät ausgesetzten Preis einer goldenen Medaille im Werthe von 50 Dukaten davongetragen. Sein Rivale, dessen Arbeit wahrscheinlich das Accessit erhielt ***), war ebenfalls Herder ge-

guten Herrn Mauvillon wünsche ich ein besser Glück in Ihrem Kanaan als im ehemaligen Egypten. Zum Theil war es sein eigener Fehler, dass ihn die Pharaonen drückten. Wer hiess ihn den Wunderstab der Zauberer in Zweifel ziehen! und sich den Frohnvögten Pharaos widersetzen! Billig war es also: dass sein Geruch stinkend ward vor Pharao und seinen Knechten!« — Noch wirksamer als Heynes Empfehlungsschreiben mag das Wallmoden'sche gewesen sein, das Mauvillon nach Schlichtegrolls Nekrolog auf 1794 I, 172 dem General von Schlieffen überbrachte.

*) Strieder XVI, 189; Justi, Hess. Denkwürdigkeiten 4. Th. 2. Abth. S. 52 f.

**) Brief Casparsons an Raspe. Nr. 3 vom 24. April 1771.

***) Haym, Herder I, 662 ff.

wesen, der in jener Periode seines Lebens unermüdlich, und, wie bekannt, meistens mit Erfolg, um akademische Preise rang.

Alle diese Umstände erklären es wohl zur Genüge, dass eine aus Göttingen einlaufende Concurrenzschrift von vorn herein einer besseren Aufnahme sicher war als eine anderswoher kommende. Gewiss bedurfte es auch nicht einmal der Indiscretion Luchets, um die Mitglieder des Comité's aus den in der Göttinger Arbeit niedergelegten Ideen alsbald den Verfasser erkennen zu lassen. Dass Luchet nicht geneigt war, der Abhandlung Herders irgend welche Anerkennung zu zollen, hatte ohne Zweifel seinen Grund in ihrem gegen die Panegyriker seines Schlages gerichteten Inhalt. Es wäre auch eine Selbstironie sonder Gleichen gewesen, wenn der Herr Marquis an demselben Tage, wo er des im vorhergegangenen Mai verstorbenen Voltaire Andenken in feierlicher Sitzung verherrlichte *), die Schrift eines deutschen Dichters und Denkers auch nur lobend erwähnt hätte, worin zu lesen stand, dass ein Eloge Winckelmanns, ausgeziert *„mit den gewöhnlichen Lieux communs französischer Lobschriften“* für diesen, *„der diese Pointen bis auf den Tod hasste“*, *„noch in seiner Asche schimpflich“* sein würde und worin ferner der Gedanke ausgeführt war, dass es von jeher der Deutschen Schicksal gewesen sei, *„die Stiege, den Fuss-*

---

*) Dies geschah am 15. August, zugleich mit der Preisvertheilung. Strieder, VIII, 121, Anm. Luchets Eloge de Mr. Arouet de Voltaire lu à la Séance publique du 15. Aout erschien zu Kassel 1778, eine 2e édition zu Paris (eigentlich Kassel 1778). Rec. i. Gött. Gel. Anz. 1778. 124. St. S. 1007; ins Deutsche übersetzt Rotenburg a. d. F. 1779.

tritt" zu bilden, „*auf die eine andere Nation mit leichter Mühe steigt, um sich darauf mit schwerem Anstande zu brüsten!*"

Das Billet mit dem pindarischen Motto und dem Namen des zweiten Concurrenten liess Luchet ebenso verschwinden, wie das Schreiben, in welchem ihn vermuthlich Herder um Aufklärung über die Beurtheilung seiner Arbeit ersuchte. Da Letzterer, soviel wir bis jetzt wissen, über das Fehlschlagen seiner Bewerbung selbst gegen seine vertrautesten Freunde und sogar gegen seine Frau nichts verlauten liess, so hatte denn, wie gezeigt, das Bemühen des Franzosen, seine Arbeit todtzuschweigen, den gewünschten Erfolg.

Wie verhielt sich nun Heyne zu der Niederlage seines Freundes? Liegt die Wahrscheinlichkeit vor, dass er unmittelbar nach der Preisvertheilung oder später von der Herderschen Mitbewerbung erfuhr und dass ihm nach Herders Tode unter dessen literarischem Nachlasse eines der beiden jetzt zu Berlin befindlichen Manuscripte der Concurrenzschrift zu Gesicht kam?

Nach dem vorliegenden Material lässt sich hierauf nur Folgendes anworten. Ob Heyne, der oft nach Kassel kam, durch Luchet oder ein anderes Mitglied der Société den Namen seines Gegners vernahm, wissen wir nicht. Der Briefwechsel der Gesellschaft enthält darüber keinerlei Andeutungen. Ebenso wenig lässt sich auf die Frage Auskunft geben, ob Herder nach der Proclamirung des Siegers diesem selbst von seiner Nebenbuhlerschaft Kenntniss gab.

Niemand wird erwarten, dass an dieser Stelle eine ausführliche Schilderung des Freundschaftsbundes der beiden Männer gegeben werde, die, ohne von einander

zu wissen, um den Preis gerungen hatten. H. Düntzers und R. Hayms dahin bezügliche Darstellungen *) sind in den Kreisen der Gebildeten so bekannt, dass der Hinweis darauf hier vollkommen genügt.

Heyne hatte schon bei Herders früheren Schriften seiner Freude und seiner Hochachtung vor der eminenten Begabung des jüngeren Mannes verschiedenfach Ausdruck gegeben. So schreibt er am 23. Januar 1769 an Raspe **): *„Haben Sie bereits Herders Kritische Wälder in Händen gehabt? Es ist eine Kritik des Laokoon von Lessing und derer, die ihn beurtheilt haben. Das ist ein ganzer Mann, der Herder, welcher doch seine Alten nicht für die Langeweile gelesen hat und Philosophie dabei besitzt.“* Im Februar 1772 war Herder mit Heyne und dessen Gattin Therese bei einem Besuche Göttingens persönlich bekannt geworden. Von da an datiren sich enge Beziehungen zwischen ihm und der Heyneschen Familie. Das Scheitern der wiederholten Versuche Heynes, die zuerst 1775, dann 1784 und 1789 gemacht wurden, Herder für eine Professur in Göttingen zu gewinnen, wurde nicht durch Differenzen, die etwa zwischen beiden Freunden entstanden wären, sondern durch andere Verhältnisse veranlasst. Herder hatte die ihm in Kassel widerfahrene Zurückweisung bald schon so sehr verschmerzt, dass er in der „Nacherinnerung“ zu dem schon erwähnten kleinen Aufsatze über Winckel-

---

*) H. Düntzer, Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlass. Leipzig 1861. II, 106 ff. »Aus dem Briefwechsel zwischen Herder und Heyne« nebst Einleitung; Haym, Herder I, 484 ff.

**) Raspes Briefwechsel. Kasseler Landesbibliothek. Briefe Heynes. Nr. 96.

mann, den er im September 1781 im „Teutschen Merkur“ veröffentlichte, Heyne als *„einen der ältesten Winckelmannischen Freunde“*, als den *„einzigen Mann“* in Deutschland bezeichnete, *„der uns die beste, correcteste, ja eine vermehrte, berichtigte Ausgabe der Winckelmannischen Schriften liefern könnte.“*

In dem bis jetzt bekannt gewordenen Briefwechsel Herders mit Heyne, den Letzterer auf Carolinens Wunsch nach Herders Tode an diese übersandte *), findet sich eine vom 8. März 1776 bis 28. März 1782 reichende Lücke. Düntzer vermuthet **), wohl mit Recht, dass uns eine Anzahl Briefe verloren gegangen seien, „da der Brief vom 28. März 1782 nicht auf die Wiederaufnahme einer sechs Jahre völlig unterbrochenen Verbindung hindeute.“ Und Heyne war es gerade, dem durch das Vertrauen von Herders Wittwe die Herausgabe des Theils der bei Cotta erscheinenden Gesammtausgabe seiner Werke übertragen wurde, worin das in Kassel nicht gekrönte „Denkmahl Winkelmanns“ hätte Aufnahme finden müssen. Ob aber Heyne die nunmehr zu Berlin befindlichen Manuscripte zu Gesicht bekam, ist höchst zweifelhaft. Denn wie mir Herr Professor Suphan mittheilte, befindet sich auf dem hinteren Umschlage derselben folgende von Caroline geschriebene Notiz: *„Der Anfang einer Lobrede auf Winkelmann, die er aber nicht vollendet und nicht zur Concurrenz abgeschickt hat (ist mit dem gedruckten Aufsatz Winkelmann im Merkur zu vergleichen).“* Auf dem Vorderblatt des Umschlags steht, ebenfalls von Carolinens Hand: *„Zurück-*

---

*) Düntzer, Von und an Herder II, 117.
**) a. a. O. 114.

gelegtes von Winkelmann, schon gedruckt.“ Diese Notizen waren für den Herausgeber — in diesem Falle also Heyne — bestimmt. Sie könnten in ihrer mehrfach irrthümlichen Fassung, ihn, wenn er nicht aus Kassel oder durch Herder selbst von dem Sachverhalt unterrichtet war, verleitet haben, das Manuscript unbesehen bei Seite zu legen. Indessen bleibt es immer fraglich, ob nicht Caroline, in der Meinung, die Abhandlung sei antiquirt, das Manuscript schliesslich doch zurückbehalten und gar nicht an Heyne gesendet hat.

In der 1806 geschriebenen Vorrede zu den „Kritischen Wäldern“*) sagt Heyne: „Winckelmanns Schriften, Lessings Laokoon, die Kritischen Wälder waren das Erste, was eine Bekanntschaft zwischen dem seligen v. Herder und mir vorbereitet hatte. Ohne von einander zu wissen, trafen wir in der Bewunderung Winckelmanns zusammen; es war eine enthusiastische Bewunderung; wir waren Beide für das Grosse und Schöne in den griechischen Klassikern und in der Kunst begeistert.“ Hatte er damals die betreffenden Manuscripte Herders zur Verfügung, so lag doch nichts näher, als durch die Herausgabe der Schrift die Richtigkeit seiner Behauptung auf das Evidenteste zu erhärten. Schloss er aber das „Denkmahl Winkelmanns“ von der Aufnahme aus, so wäre damit bewiesen, dass er eine kleine von Eitelkeit beherrschte Seele besass. Er hätte durch diese Ausschliessung eingestanden, dass er es nicht ertragen konnte, vom Urtheil der Nachwelt unter den besiegten

*) Herders Sämmtl. Werke. Tübingen. Zur schönen Literatur u. Kunst IV, p. III.

Herder gestellt zu werden und somit an seiner eigenen Arbeit die competenteste Censur geübt.

So lange wir indessen keine Beweise für eine solche Handlungsweise besitzen, sollten wir, meine ich, Heynes Andenken von diesem hässlichen Flecken rein erhalten, zumal uns ausdrückliche Zeugnisse seiner Zeitgenossen vorliegen — ich erinnere hier nur an Heerens Worte*) — dass er „wenige Menschen so geliebt und geachtet habe wie Herder.“

Zudem lässt sich aus den erwähnten Notizen Carolinens wohl schliessen, dass Herder selbst seiner treuen Lebensgefährtin von der fehlgeschlagenen Preisbewerbung keine Kenntniss gab. Das beweist auch, wie schmerzlich er momentan die Demüthigung empfunden haben mag. Wusste aber Caroline doch darum und behielt die Manuscripte zurück, so würden wir in diesem Verfahren ein neues Zeugniss für ihr Zartgefühl zu erblicken haben. Dann erinnerte sie sich gewiss, dass Heyne auch nach jener Nebenbuhlerschaft ihrem Gatten treue Dienste geleistet hatte.

Sollte es noch durch einen glücklichen Fund gelingen, die bewusste Lücke im Herder-Heyneschen Briefwechsel auszufüllen, so würde aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Frage über Heynes Schuld oder Unschuld ihre Lösung empfangen. Bis dahin aber muss man, wenigstens meines Dafürhaltens, in Heyne trotz seiner bekannten menschlichen Schwächen lieber den wahren Freund **) des hehren bahnbrechenden Geistes sehen,

---

*) Histor. Werke VI, 152.

**) Mit dieser Auffassung stimmt das auf anderem Wege gewonnene Urtheil Suphans überein. Vgl. dessen Herder-Ausgabe III, Einleitung S. XVI ff.

der unserem Volke die Pforten einer neuen Welt der Wissenschaft und Dichtkunst erschloss, als den von Neid erfüllten Zunftgelehrten oder „Typus des deutschen Universitätsphilisters", wie ihn K. Justi *) mit allzuhartem Worte genannt hat.

*) Winckelmann II, 2, 231.

Denkmal Johann Winckelmanns.

1778.

Denkmahl
Johann Winkelmanns.

Demselben

vor der Fürstl. Akademie der Alterthümer zu Cassel

bei Anlaß

der ersten Preisaufgabe im Jahr 1777

errichtet.

Sume superbiam
quaesitam meritis — Horat.

Zuförderst erbitte ich mir die Freiheit, als Deutscher über Winkelmann Deutsch schreiben zu dürfen. Winkelmann war ein Deutscher und bliebs selbst in Rom. [a]) Er schrieb seine Schriften auch in Italien Deutsch und für Deutschland, nährte die Liebe zu seinen Landsleuten und zu seinem Vaterlande auch in jener Ferne; schien endlich nicht sterben zu können oder zu sollen, bis er die Nation wieder gesehen, die sich im Grunde so wenig um ihn bekümmert hatte. Er ist in der Zahl der Wenigen, die den Deutschen Namen auch in Gegenden schätzbar gemacht, wo man ihn sonst unter dem Namen der Gothen zu begreifen gewohnt ist, und machte sich eine Schmeichelei daraus, mit Mengs und Wille [1]) in dieser kleinen Anzahl zu stehen [b]). Die Schreibart seiner Schriften wird bleiben, so lange die Deutsche Sprache dauert; ein großer Theil ihres Inhaltes und ihr Geist wird sie überleben — warum sollte also Winkelmann,

---

a) S. Winkelmanns Briefe, herausgegeb. von Daßdorf. Dresd. 1777.

[[1]) Den bedeutenden Kupferstecher J. G. Wille nennt Herder auch in dem Gedichte auf Winckelmanns Tod (Hempelsche Ausgabe I, 260) neben Oeser und Heyne als einen von des Dahingeschiedenen „Erdenfreunden im Schattenthal."]

b) S. Anm. über die Baukunst: Vorrede zur Geschichte der Kunst u. s.

wie ers im Leben war, auch noch nach seinem Tode verbannt werden, und vor einem Deutschen Fürsten, mitten in seinem Vaterlande, im Kreise der Ersten Akademie, die seinem Studium in Deutschland gestiftet worden, eine Lobrede in fremder Sprache und nach einer Weise erhalten müssen, die ihm im Leben nicht die Liebste war? c) — Ich schreibe Deutsch. Verdients meine Schrift, so werde sie übersetzt; wo nicht, so bleibe und daure sie, ein Deutsches Denkmahl, ein roher ungebildeter Stein mit Winkelmanns Name beschrieben und wie ein einsamer Grabhügel, dem Andenken eines Helden heilig.

Die Erste Akademie der Alterthümer in Deutschland stellt zur ersten Preisaufgabe ein Lob auf Den aus, der in unsern Zeiten mit so viel Geist, Geschmack und Gelehrsamkeit ins Alterthum der Kunst drang und in der Empfindung des Schönen derselben sichre und richtige Bahn machte. Sie stellt also die Bildsäule eines Edlen an die Pforte ihres Tempels, daß Jeder der Eingehenden von seinem Beispiel ermuntert, ihm folge und die Bahn vollende, die Er so früh verließ. So standen im Vorsaal der Römer die Bilder ihrer Väter und Pindar im Gebäude seiner Gesänge macht den Eingang durch einen Gott oder Helden herrlich, dessen Anblick uns gleich an der Pforte desselben grüßet. „Wo Winkelmann anfing und wo er aufhörte? d)", was ein Mann, wie Er, ununterstützt, zum Theil unbereitet, in der Fremde, in so wenigen Lebensjahren thun konnte?

---

c) S. Gesch. der Kunst hin und wieder.

d) Le point, où il trouvé la science des antiquités et à quel point il [l'] a laissée.

und was hinter ihm noch zu thun sei? das ist der Akademischen Frage vielfassende ermunternde Absicht.

Und eben diese spricht mich schon frei, eine Lobschrift auf Winkelmann zu liefern, wie es bei unsern Nachbarn gewöhnlich ist. Historisch darf diese nicht seyn: denn die wenigen merkwürdigen Lebensumstände Winkelmanns sind schon so oft gesagt und wieder gesagt, auch bereits vom neuesten Herausgeber seiner „Geschichte der Kunst" [1]) so aufgestutzt worden, daß hinter solchem Eloge noch ein neues zu schreiben Beleidigung Winkelmanns in seinem Grabe wäre [e]). Vollends dasselbe mit den gewöhnlichen Lieux communs französischer Lobschriften auszuzieren, la patrie devant Winkelmann et la posterité derriere lui zu pflanzen, seinen Geist in den vastes espaces de l'antiquité promeniren und daselbst das immense edifice de l'histoire de l'art umfassen und gar umfassend aufführen zu lassen — eine solche Lobschrift zu schreiben, ist zwar sehr leicht, man bedarf zu ihr weder das Alterthum noch selbst Winkelmanns Schriften und Geist zu kennen, sondern nur eine Anzahl Redarten im Vorrath zu haben und sie hervorwürfeln zu können, daß sie sich in eine Spitze endigen; allein sie ist auch zu leicht und nichtswürdig und wäre für Winkelmann noch in seiner Asche schimpflich. Er, der diese Pointen bis auf den Tod haßte, sollte nach seinem Tode noch also gelobt werden! — Schon die nähere Bestimmung und der Zweck der Akademischen Aufgabe spricht mich völlig frei von solchem Eloge. Die Schriften eines

---

[1]) Justus Riedel.]

e) S. Vorrede zur neuen Ausgabe der Gesch. der Kunst. Wien 1777 [1776].

Gelehrten müssen sich selbst Lob seyn oder kein feiler Kranz kann ihnen Lob geben. Und da es bei Winkelmann vielleicht selbst kleine Schwachheit war, seine Werke dem Ruhme darzustellen und auch im Anblick derselben sie Ruhmsprechend zu machen: da überdem die ganze Schreibart Winkelmanns etwas Pindarisches hat, worinn ihn ohne Schwulst wohl niemand wird übertreffen können; was bleibt einem Lobredner desselben übrig, als gerade den entgegengesetzten Weg zu nehmen, ihn durch stille That, durch ein demüthiges Opfer zu preisen? — Das denn auch jetzt mein Zweck ist. Die Ausgabe seiner Schriften traf wie auf einen schönen Zeitpunkt der Literatur Deutschlands, so auch auf einen schönen und freien Zeitraum meines Lebens. Ich las sie mit der jugendlichen Empfindung eines heitern Morgens, wie den Brief einer Braut von fernher, aus einer verlebten glücklichen Zeit [1]), aus einem glücklichen Himmelsstriche. Was mir späterhin als Anmerkung [f]) aufs Papier floß, hat Jahre lang gelegen und würde vielleicht, ohne diese Gelegenheit, sich nie vor die Augen der Welt gewagt haben. Als Winkelmann starb und jedermann ihn bedaurete, erscholl sogleich die Nachricht von nachgelassenen Schriften, einer ganz erneueten Geschichte der Kunst u. s. w. auf welche auch ich also zu einigem Troste und Ersatz hoffte, bis mich indeß die Studien beinahe verlassen haben, die

[[1]) Hier beginnt die in der Einleitung S. XXI f. erwähnte Copie der Handschrift.]

f) Die eigentlichen Anmerkungen d. i. kleinfügige Noten kann eigentlich eine Lobrede nicht fassen. Ich gebe die Gesichtspunkte derselben und werfe sie vielleicht als detaillirte Anmerkungen hinten nach.

damals Gespielinnen meiner Ruhe, meiner Zerstreuungen und Reisen waren. Die Aufgabe der Akademie macht mir Muth, die Bilder voriger Jahre zurückzuruffen und meine Papiere darüber zu sammlen. Macht meine Schrift einer würdigern Platz, desto besser zu Winkelmanns Ruhme; gewinnt sie die Krone, so sei auch diese dem Grabe dessen geweihet, dessen Schriften ich genoß, über dessen Geist ich schreibe und der sich immerdar selbst das beste Denkmal bleibet.

Die ersten Lebensjahre Winkelmanns sind wie der Strom, der aus einer unscheinbaren, verborgnen Quelle lange unter der Erde oder in engen Thälern fliesset, sich windet, hie und da durchbrechen will, aber noch an unrechter Stelle, damit aber immer seine strebende Kraft, seinen innern Reichthum mehret und endlich hervorgeht, um mit Pracht und Fülle, aber kurz, und nur wenige Stadien in seinem Laufe, das Meer zu füllen. — Aus solchen verborgnen Anfangs-, Mühe- und Uebungsjahren hat nur der Genius, der sie durchlebt hat, Macht und Erlaubniß, etwas zu verrathen. Ein Fremder schnappt etwas auf, was er vielleicht nicht halb, nicht ganz verstehet, staunt an, was sehr gemein ist und geht das vielleicht verächtlich vorüber, woraus der Lebende am meisten Saft und Kraft ziehen muste. Winkelmann selbst erklärte die Nachrichten, die ein Schulmeister schon bei seinen Lebzeiten von ihm zu geben

unternahm [1]), großentheils für Lüge und er würde wahrscheinlich manches andre, das seit der Zeit dem Publikum vorgetragen ist, nicht minder dafür erklärt haben. Bei einem großen Mann soll alles besonders seyn, von seinem Pantoffel bis zur Perücke, die doch nicht Er, sondern der Schuster und Haarstaffierer gemacht hat. — — Die wenigen Briefe, die wir von Winkelmann selbst aus dieser periodo *αδηλω*, aus diesem ersten dunkeln Zeitalter, nach seinem Tode erhalten haben und die er gewiß nicht schrieb, daß sie je bekannt würden [g]), sind die sichersten Wegweiserinnen, „von welchem Punkt er von jeher ausging und wohin er strebte?“ In seiner verschämtesten Armuth und Niedrigkeit, ohne einige bestimmte Aussicht, wohin er je kommen? und wozu ihn das Glück brauchen würde? strebt er schon mit dem edlen Stolze, mit dem unbefriedigten aber auch unauslöschlichen Gefühl für Freiheit, Freundschaft, Einfalt und Sinn der Alten, er weiß selbst nicht, wohin? er weiß selbst nicht wozu? Welch ein Haß und Abscheu, den er gegen die neuere Wortkrämerei, gegen die barbarische, kriechendstolze und sich in satter Dummheit blähende Fakultäten- und Magisterkünste äußert! Wie will er lieber hungern, ja verhungern und umkommen, ehe er ihren löblichen Weg einschlage und sich durch ein unsinniges Kathedergewäsch sein Brot erstehle! — Er dürstet nach dem gesunden Menschenverstande und simpeln Sinne der Alten, nach ihrer einfachen Art des Lebens

---

[[1]) Es sind wohl Paalzows Darstellungen gemeint. Vgl. dazu Justi I, 2 und Winckelmanns Brief an Stosch vom 18. Febr. 1767. Briefe herausg. v. Förster III, 120.]

g) Winkelmanns Briefe S. 5. f. — 23.

zu geniessen und dasselbe rühmlich, zu einem edeln Zwecke, doch etwas in der Welt ausgerichtet zu haben und nachzulassen ein Denkmal seiner! so sein Leben zu gebrauchen. Laßet es seyn, daß dies ein Traum, daß es Romantische Ideen waren; gnug, sie waren auch in den folgenden Zeiten der Geist und die Wurzeln seines Lebens; ohne sie wäre nie ein Winkelmann worden. Über die Alten schreiben, sie dollmetschen und kommentiren, ohne Gefühl für sie, für ihre Tugenden und Lebensweise, kurz ohne auch praktisch etwas von ihrem Sinne zu haben, gibt bei aller Gelehrsamkeit und Wortkänntniß ewig dumme Sophisten und Pedanten. Ists nicht ein falsches Lob und eine Lüge, die sie uns hönisch ins Gesicht zurückwerfen würden, wenn wir ihre Denkart loben und von Jugend auf als Antipoden ihrer Denkart leben? ihre Werke und Geist bewundern und den völlig entgegengesetzten Geist in unsern Werken darstellen und der Nachwelt zu verachten geben? — Und da ich hier insonderheit von einem Gelehrten und Alterthumsforscher zu reden und den Punkt anzuzeigen habe, von welchem er in seiner Seele ausging: was hat unsre neuere Literatur wohl mehr verdorben, als der frühe Taumel zu Allem, was uns umglänzet, die elende Gleichstellung zu Allem, was uns als Mode anlacht und von unserem Mittelpunkt reisset? Wir nennen dies jetzt Weltkänntniß, die Alten nanntens nicht so: sie würdens Üppigkeit und Kinderei genannt haben. Ein Strom, der ewig abgeleitet, in Bäche zertheilt oder in dumpfe Behalter eingefaßt wird, daß er etwa in spielenden Wasserkünsten verdünste, bleibt nicht Strom mehr; und keine Seele Seele mehr, die nicht auf sich ausdauret und

trotz des Verhängnißes und früher Irrsale auf ihrer Wurzel haftet. Dieser Sinn und Geist für die Alten, auch im Gebrauch der Gelehrsamkeit und in der Anwendung seines Lebens, war Winkelmanns Wurzel, „Der Punkt, wo er ausging und auf den er immer zurückkam.“ Er betrachtete sich als einen Alten, der wie sie schreiben, leben und denken sollte.

Ohne Zweifel gehört Winkelmanns Armuth und Mäßigkeit, in der er sich das Ansehn eines Griechischen Weisen zu geben wußte, auch hieher, leider! der gewöhnliche Weg, wie, in Deutschland zumal, gute Leute werden müssen. Es ist sonderbar, daß gerade in der Liebhaberei (denn Wissenschaft und Känntniß wirds doch bei den Wenigsten), wo tausende hingeopfert werden, Eine falsche Gemme, Ein schlecht Gemählde, das den Geruch des Alterthums hat, sich zum stillen Gelächter jedes Klugen theuer zu erkaufen, nicht hunderte angewandt werden, sich Einen Mann zu verschaffen, der uns den von blinden Hennen zusammengescharrten Vorrath sehen und nutzen lehre. Der arme Winkelmann muß als Conrektor in Seehausen und als Excerptor zur Bünauischen Reichsgeschichte, sich Stunden erarbeiten und erstehlen, damit er andren einst Augen gebe, Schätze zu geniessen, die er selbst nicht besaß und für welche jene andre nur die Aufkäufer und Geldverschwender werden konnten. Aber so ists in Deutschland lange gewesen und wird vielleicht noch lange, weder zum Ruhm noch zum Vortheil der Nation, so bleiben. Denn woher kommts, daß das Sprüchwort: Sic vos, non vobis! [1]) von jeher der

[[1]) Der Anfang der 4 dem Vergil zugeschriebenen Verse, deren Entstehung Donatus im 17. Kapitel seiner vita Vergilii erzählt.]

Deutschen Schicksal gewesen? woher kommts, daß sie immer die besten Erfindungen gemacht und nicht genutzt haben? und am Ende nur immer die Stiege, der Fußtritt gewesen sind, auf die eine andre Nation mit leichter Mühe steigt, um sich darauf mit schwerem Anstande zu brüsten? Es wäre mir leicht, durch zehn Beispiele zu erweisen, daß nur das Unvollendende der Deutschen, die arme Einsamkeit und Verlaßenheit der Erfinder und aller guten Köpfe Schuld daran sei, die erfinden und nicht anwenden, auf die Bahn bringen und selten vollenden können; also nur immer den Nachbarn Materialien liefern, womit diese sich ihren Thron oder ihre Kunstkammer bauen. Was wäre Winkelmann worden, wenn er sich von jeher zu dem Amt, wozu ihn die Muse und nicht der Stadtrath in Seehausen oder der Graf Bünau beruffen hatte, hätte üben können? wenn das Studium, worinn er lebte, nicht etwa Trost der Stunden, die er sich zur Erholung von Sklavenarbeit erstehlen konnte, sondern Zweck des Lebens und frühe völlige Vorbereitung hätte werden dörfen? Was Winkelmann nicht aus Deutschland brachte an solchen Vorerkenntnißen, lernte er in Rom nicht, oder äußerst schwerlich und nachtheilig; die Mängel, die Folgen dieser frühen und langen Nothdurft waren, blieben an ihm und sind in seinen Schriften sichtbar. Deutschland hat diese nur als Allmose, als milde Gabe an zu sehen, die Winkelmann ihm gab und dazu es selbst nichts verdient hatte; es ist aber gewohnt, die besten Sachen so anzunehmen und denn ist etwa noch dies Annehmen, dies Geschehen lassen, Weisheit und Gnade — — — „Nichts und die liebe Dürftigkeit ist der Punkt, von dem der Literator,

das Genie, der Mann von Talent und Fleisse ausgeht, und oft derselbe Punkt, wohin er am Ende wieder gelangt", wenn er nicht Nebendingen, als dem Hauptwerk fröhnet.

Wenn ich mir über Einen Punkt in Winkelmanns Leben Aufschluß wünschte; so wär's der Zeitpunkt, da er sich der Kunst des Alterthums so entscheidend widmete. Wir haben Einen Brief hierüber von Ihm an Bünau, als er von ihm Abschied nahm[h]) und sich seiner Bibliothek lossagte: ein Brief voll der verschiedensten Regungen und Triebwerke, über den allein man Winkelmann liebhaben müste; nur der uns hier zu wenig Licht gibt. Nur Oeser könnte dies etwa thun, da Winkelmanns Freund, Franke, es nicht hat thun sollen. Uns sagen: was es eigentlich war, das Winkelmanns Neigung und Schwärmerei fürs Alterthum nun eigentlich und auf Lebenslang für die Kunst desselben fixirte? Wars eigner Trieb, der so lange in ihm geschlafen hatte, und den jetzt etwa die Nähe Dresdens, der Anblick der dortigen Statuen und Kunstwerke weckte? Oder wars mehr der Umgang mit seinen Freunden, den Künstlern, da Winkelmann selbst doch kein Künstler war? Wäre das letzte (wie es aus dem vorher angeführten Briefe vermuthlich wird, und in Oesers Hause hat er sein Erstes und vielleicht Seelenreichstes Buch geschrieben [1]) so hätten

h) Winkelmanns Br. S. 17.

[[1]) Die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst." Dresden u. Leipzig. 1755. 2. Aufl. 1756. — Ueber die Beziehungen Winckelmanns zu Oeser vergleiche man A. Dürr, A. F. Oeser. Leipzig 1879. S. 51 ff.]

wir diesen Freunden, den Künstlern, Winkelmann zu danken und Oeser hätte durch ihn mehr für Italien und Deutschland gethan als Archinto und Albani. Er würde uns also, wenns seine Bescheidenheit zuließe, in Einem kurzen Briefe oder Aufsatz der Bibliothek der schönen Wissenschaften, am besten sagen können, „von welchem Punkt Winkelmann in seiner Seele ausging", das Alterthum zu faßen, und sich der Kunst desselben so unterscheidend zu widmen.

Nun ist freilich wohl nichts, das die dunstenden unstäten Begriffe von Alterthum in einem Mann, wie Winkelmann war, so leicht faßen und so still fixiren könnte, als eben der Anblick einer Statue oder einer Werkstäte im Geschmack der Alten. Aus unserm übrigen Leben ist ihr Geist so fern weg, aus unsern Geschäften, Fakultäten und Profeßionen, selbst aus Schulen und Bibliotheken so sehr entflohen, daß vielleicht Einzig das stille Kunstbild, das aus der alten Zeit, der Sündfluth der Jahrhunderte entronnen, noch ganz und treu, und einfältig dasteht, oder etwa mit ihm die stille Werkstäte eines Künstlers, der an Geist, Sitte und Arbeit noch ganz im Alterthume lebet — daß vielleicht diese allein eine nach dem Gefühl der Griechen durstende Seele faßen, umfangen und ihr in ihrem schwärmendsten Fluge einen Schwungraum verschaffen könnten, wo nichts sie hindert und zurückstößt auf unsere unantike, Nagelneue Erde. Der Ort konnte Dresden für ihn seyn, und ein solcher Künstler ist Oeser. — — Ueberdem waren Winkelmannen zu viel Lebensjahre verstrichen, als daß er mehr als Bewundrer der Alten und Literator, daß er etwa selbst Darsteller ihres Geists und ihrer Arbeit hätte werden können; er rettete also den Schif-

bruch seines vorigen Lebens und ward — was er geworden ist. Er muste sich begnügen, zu schauen, zu bewundern, zu erklären, und späterhin tief zu forschen, da er nichts anders thun und selbst kein Grieche werden konnte. — — Wie anders ist dies Alles mit den Jünglingen, die, Winkelmann nach, von frühauf bewundern, und bis an ihr Lebensende bewundern werden, die fern von aller Kunst und von allen Künstlern, mit taubem Unsinn Kunst und die Alten loben, weil nichts leichter ist als loben, und sie dabei nichts Schwerers lernen und treiben dörfen. Der kurze Zeitraum, das Lustrum oder halbe Lustrum, da in Deutschland dieser Geschmack regierte und Alles, was schreiben konnte, von Kunst und geschnittnen Steinen, von Winkelmann und Alterthum schrieb, hat dem wahren Geschmack der Kunst und des Alterthums, Winkelmanns und der geschnittenen Steine wahrlich nicht gevortheilt. Jetzt getraut sich niemand, darüber die Lippen zu regen. — —

Und dies mag denn der schicklichste Ort seyn, über den herben Angrif Ein Wort zu reden, den ein Künstler, Falconet [i]), auf Winkelmann gemacht, darüber, daß Er, der kein Künstler sei, sich je unterfangen, über Kunst zu schreiben. Ich opfre Winkelmanns Urtheil über den Kopf des Pferdes bei Markaurel, allenfalls auch über das Gewand der Niobe, am liebsten seine zwei irrigen Citaten auf, die wohl nicht die Einzigen, noch die Ersten sind, die man in seinen grossen Werken über das gesammte Alterthum gefunden hat, oder finden möchte; die Urtheile aber, die Falconet daraus folgert oder darauf bauet, „daß Niemand als

i) Observat. sur une statue de Marc-Aurele p. Falconet, Amst. 1771.

ein Künstler selbst von Kunst reden, schreiben, urtheilen, oder beinahe nur Kunst geniessen und ansehen dörfe“ mich dünkt, die wiegen doch hundert gleichgültige in einer Nebensache irrige Citaten auf! Sie sagen nehmlich nichts mehr, als der Koch soll nur für Köche kochen, der Dichter nur für Dichter dichten, der Strassenfeger nur für Strassenfeger fegen; sonst, wehe dem Gaumen, der eine Speise schmeckt, sie lobt oder tadelt, kurz darüber urtheilt, und nicht selbst Koch ist! wehe dem Ohr, das einen Dichter hört, genießt, annimmt und nicht selbst dichtet! wehe dem Fuß, der über eine gekehrte Strasse gehet, die man nicht selbst gefegt hat oder allenfalls fegen könnte. Und damit, dünkt mich, wäre den Künstlern aller genannten Arten, so wenig als ihrer Kunst selbst gedienet. Soll der Koch nur für Köche kochen und der Strassenfeger für die Gesellen und Mitmeister seiner Kunst fegen: so wird er meistens nichts als Kritik zu Dank und Lohne davon tragen. Jeder der Herren hat seine eigne Manier zu kochen, zu mahlen und zu fegen, die ihm die liebste ist, weil er sie gelernt hat und außer der es für ihn keine gibt. Käme nun noch eine ganze Kunstakademie von Köchen und Sudlern zusammen; wehe dem armen Künstler! — Der Kunst geschehe damit also auch kein Vortheil, denn da doch der Zweck von ihr nicht in ihr selbst, sondern außer ihr liegt, in dem Genuß, den andre davon haben, in dem Nutzen, den sie schaffe; wie kann dieser erreicht werden, wie kann er nur noch einigermaassen unvertilgt bleiben, wenn man sie selbst als letzten Zweck, selbstgenügsam und Zünftestolz behandelt? So kommt Alles wieder in die Zünfte, in denen es in Aegypten, gewiß nicht zum Vortheil der Kunst war; das Kunstwerk hört auf freie

Kunst zu seyn und wird selbst im Urtheil und Gebrauch, elendes despotisches Handwerk. Und so mögen die Köche ihre Suppen in der Küche essen und die Dichter und Künstler die ihrigen in der Werkstäte verzehren. Sie kochten sie ja für sich allein! —

Wohin ein gereizter Künstler nicht kommen kann, wenn ihn ein Urtheil über sich und seine Freunde schmerzt und das Gefühl der Mühe, die ihn seine Kunst gekostet hat, mit Zorn beseelet! Er schreitet, eben da er dem Literator Schranken anweisen will, aus seinen Schranken mehr als jener. Freilich sieht jeder, daß ein grosser Unterschied sey, ein Werk zu machen und darüber zu urtheilen oder es zu geniessen; allein eben weil der Unterschied so groß ist, kann es auch immer zweierlei Gattungen von Menschen geben, die sich auf dies oder jenes legen und die nur dann tadelhaft sind, wenn sie einander in ihr Werk greifen und sich anmaassen, was sie nicht seyn können. Wollte z. E. Winkelmann Peters Statue verfertigen und verfertigte sie schlecht; Künstler, so hast du Recht und Macht, über ihn zu spotten und wo möglich ihn mit dem Felsen selbst zu zerschmettern, den er verdarb. Wollte er eine praktische Anweisung zur Kunst schreiben, oder gar Lehrlinge des Mechanischen derselben unterweisen und verstünde sein Werk nicht, so verdiente er ohne Zweifel, daß ihn die Pariser Akademie von sich stiesse und Falkonet ihn nicht für Bruder erkennte. Nun aber, zu fühlen, daß Apollo ein schön Gewächs sei, dazu braucht man so wenig Künstler, als Urbild, Schöpfer, Apollo selbst zu werden. Zu urtheilen, ob ein Pferdskopf schön, eine Falte häßlich sei; dazu braucht man so wenig Bildhauer als Stallmeister oder Schneider zu

seyn, nöthigen Falls aber müste man dieses Zwiefache eher werden als das Erste: denn in Falte und Pferdskopf muß der Künstler wieder von ihnen lernen. Und so käme es endlich auf das alte Lied hinaus, daß der Dichter alle Professionen durchdienen muß, die er besinget, Homer alle Helden durchleben, die er darstellt und der Koch die Geschichte jeder Pflanze kennen, die er zu Sallat bereitet.

Ich gebe es gerne zu, daß das Mechanische der Kunst niemand beßer verstehen kann und soll, als der Künstler, daß ihm in der Arbeit tausend Erscheinungen, Schwierigkeiten und feine Kunstgriffe sichtbar werden, die dem überhinsehenden Auge entwischen, mithin der blosse Liebhaber sehr vorsichtig und genau seyn müße, wenn sein Urtheil Dinge der Art berühret; vorsichtig und genau, sage ich, aber deßhalb nicht furchtsam und verlegen, als ob er ein verbotnes Heiligthum angriffe, sobald er mit Känntniß der abgebildeten dargestellten Sache selbst redet. Kannte Winkelmann keinen Pferdskopf und keine Falten in der Natur, oder gab er nicht Acht, glaubte dem, was andre sagen und schrieb davon, so schlimm für ihn; nicht aber schlimm für ihn, weil er kein Künstler war und noch nie einen Pferdskopf gemacht, sondern weil er nicht Acht gegeben hatte, was Kopf eines schönen Pferdes in der Natur und was er hier sei? Auch bei Falkonet zeigt ein beßeres Urtheil ihn weder als Künstler noch als Kunstkenner, sondern als beßern Beobachter und daß er etwa ein beßerer Pferdekenner sei.

Es wird vielleicht langweilig, daß ich Winkelmann rechtfertige, da ich ihn doch loben sollte; allein, so wie Falkonets Buch, das Aufsehen gemacht hat und das gewiß

mit Muth und Feuer geschrieben ist, ihn nicht blos nicht lobt sondern auch kein Lob von ihm zuläßet, falls die in ihm vestgestellte Grundsätze wahr sind, so ist, was ich langweilig voranschicken muß, wenigstens nothwendig: denn jenen zu Folge ist Winkelmanns Zweck und Leben ganz nichtig gewesen, und der Beifall, den man seinen Werken gibt, ist blos Zeiturtheil. Ihnen zu Folge ist ein Liebhaber der kein Künstler ist, ein eitles Wesen und muß sich den Mund verbinden, um von Kunst kein Wort zu reden; und was würde sodann „eine Akademie von Liebhabern" heißen? — Aber auch dies Alles und jede Liebhaberschaft, ohne die doch weder Kunst noch Künstler ist, aufgegeben: mich dünkt, so war ja Winkelmann mehr als das und etwas ganz anders, Alterthumsforscher, Alterthumskenner, und daß dieser Name von der Künstlerei wesentlich verschieden sei, wird niemand läugnen. Und wenn alle Kunst ausgestorben wäre und nur die Kunst der Alten da stünde, wenn alle Palette verbrannt und alle Meißel zerstört wären, und jene unschätzbaren Ueberbleibsel verfloßener Zeiten dauren: so wird der Literator, der Alterthumsforscher Lehrer seyn, der sie uns aufkläre. Das Geschäft des Künstlers und Antiquars ist bei einer Bildsäule wesentlich verschieden. Der Künstler sieht als Künstler, schöne oder häßliche, kurz bildbare, Mechanisch oder geistig bildbare Formen, und darf sich nicht bekümmern, wie der Mann oder Gott heiße, den die Form darstellet, der in der alten Geschichte lebet. Beim Antiquar ist dies Hauptwerk. Es darf ihm nie der Gedanke einkommen: würde ich das auch bilden können? kanns unsre Zeit bilden? gnug, es ist gebildet und er fragt: von wem? wenn? wie? was bedeutets? wozu hats gedienet?

Schön oder häßlich, ist ihm eine Nebensache; nur freilich, je schöner je beßer: denn auch der Antiquar soll ein Mensch seyn von Augen und Geist und Seele. Je mehr er dies ist, desto brauchbarer für Staat, Literatur, selbst für den Künstler; jedoch will dieser ihn nicht, will er die Statue nur gerade denn besehen, wenn kein Antiquar dabei ist, der ihn in seinem Kunstgefühl störe — nun so kann ihm nichts zur Antwort werden, als: habe deinen Willen! besiehe die Statue, wenn kein Antiquar dabei ist! sei dir selbst ein solcher und er ist für andre! Unsrer Streit hat ein Ende.

Das Erste Werk Winkelmanns ward von ihm vor seiner Reise nach Italien geschrieben, in Oesers Nähe und Freundschaft: es enthält seine Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst[k]): das war der Punkt, von dem Winkelmann als Schriftsteller ausging, und auf den er immer wieder kam bis ans Ende seines Lebens, nehmlich „die Griechen allein seyn Muster alles Schönen der Kunst nach ihrer vollkommenern Natur und dem Vorzuge ihrer Werke an schöner Form, natürlichen Gedanken und sanfter oder erhabner Einfalt." Diese Sätze predigt er hier mit der Feinheit eines Griechen und mit der gedrungnen Kürze eines Künstlers. Es sind nur hingeworfene Gedanken, leicht und wie im Fluge gestreuet; aber sie leben und sind voll Lieblichkeit und tiefer umfaßender Wahrheit. Unter allen Schriften Winkelmanns wird diese an Salbung und blühendem Jugendgeist wenigstens für mich

k) Dresd. 1756. [d. h. 2. Ausgabe.]

immer die Erste bleiben: so wie gewissermaße immer das Erste Werk eines Menschen sein bestes seyn wird. Er kann nachher an Reife, an Kraft, an Gelehrsamkeit und Känntniß sehr gewinnen, wie auch Winkelmann von Jahr zu Jahr unstreitig gewann; seine Morgenröthe aber und erste duftvolle Jugendblüte liefert er im ersten Werke. Alsdenn ist seine Seele noch Keim, der Alles in sich faßt, Duft, Blüthe, Baum, Früchte. Er umfaßt mehr als er hat, ahndet mehr als er weiß, schwebt aber noch in seligem Traume und gibt sich selbst hin. Späterhin kommt Widerspruch, Regeln und Feinde, die ihn vorsichtig machen, er zergliedert gleichsam sich selbst, hat vielleicht schon Manier, will und muß seinen Ruhm unterhalten, ahmt sich wohl gar selbst nach; zum Erstenmal arbeitet er noch unbefangen, in dem Paradiese der Welt, die er sich selbst dichtet, seine Seelenkräfte sind noch unzertheilt und er möchte gern, wie die Kinder, die zu sprechen anfangen, Alles auf Einmal geben, Alles auf Einmal reden. — — Gerade so ist Winkelmann in diesem unvollkommenen Werkchen, aus dem er sich nachher, als genauerer und älterer Forscher selbst wenig machte. Er schriebs vor seiner Reise nach Italien: aber Rom und Griechenland lebt schon in seinem Herzen: sein Ideal von Kunst und Alterthum ist fertig, und darf nur angewandt, in einzelnen Exempeln erläutert und befestigt werden. Man zeige mir Eine Stelle seiner spätern Schriften, wo sie Ideal, Geist ist, und ich will ihm in den Gedanken von der Nachahmung, vorzüglich in der Erläuterung derselben den Ort zeigen, wo die Knospe oder der Keim schon dasteht, nur in schwebender, jugendlicher Kürze und Freude. Der Lobgesang vom Griechischen Clima, der Bildung dieses

Volks und ihrer Erziehung, von ihrer Freiheit und Freude zu leben, nebst Allem, was für die Kunst daraus folget, — dieser Lobgesang, der durch alle seine Werke strömet, ist hier in lichter, silberner, sprudelnder Quelle. Selbst seine Sonderbarkeiten und Mängel, sein Enthusiasmus und Hang zur Allegorie, an dem vielleicht sein Freund Oeser auch etwas Theil hatte, ist hier vorgezeichnet. Die Schreibart dieses Werkchens ist wie der Keim zu seiner künftigen Schreibart und überhaupt hat man mit diesen Gedanken beinah, was die Akademie verlanget „den Umriß von Winkelmanns Seele und Römischem Leben“: den Punkt, von dem er ausging, die Liebe des Schönen in der Kunst der Griechen, und den Punkt, wohin er wollte, ihre natürliche und schöngebildete Denkart wieder rege zu machen in dem Zeitalter, worinn er lebte. Allegorie war das Ende dieser Schrift und Allegorie [1]) die letzte deutsche Schrift seines Lebens. — Auch war dies unvollkommene Schriftchen eben das, was ihm den meisten Ruhm erwarb. In seinem Vaterlande sahe mans für eine Erscheinung an, Dichter und Philosoph, Literator und Künstler freueten sich darüber. Es flog in die Italienische und Französische Sprache und ward geliebt; bei der Geschichte der Kunst sollte man bewundern und da suchte man schon Fehler.

Ferne seis also von mir, in dieser ersten Blüthe seines Geistes, die ja mehr Duft als Frucht ist, Fehler zu suchen: der Geist derselben ist gewiß kein Fehler. Wir begleiten

---

[[1]) Der „Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst.“ Dresden 1766.]

ihn, ehe er selbst wuste, wie diese Schrift aufgenommen würde, nach Rom und finden ihn gerade von dem Punkt weiter fortgehen, wo wir ihn dort verließen, bei der Liebe zum Schönen der Alten. Er sah und suchte nichts als Griechenland in Rom und sein erstes Werk war, „die berühmtesten Statuen recht zu sehen." Die Art, wie er sie sah, hat er selbst in einem eignen Aufsatz und in einer Vorrede beschrieben, die ich nur citire[1]; sie zeigen, wovon er ausging und wohin er wollte. — Zugleich formte sich in ihm eine Beschreibung dieser Statuen, an deren Einer, wie er in einem Briefe sagt, er Monate zubrachte. Er hatte dabei sogleich die Absicht, ein großes Werk zu liefern, das diese Kunstwerke in einer Idealischen und Mechanischen Beschreibung, zugleich in den genausten und schönsten Kupferstichen dargestellt, faßen sollte. Das Werk blieb liegen, weil es übergriffen und zu groß war; wo fand sich dazu der Künstler? und wo Unterstützung?

Mit dem Idealischen Theil indeß fing Winkelmann an und einige herrliche Beschreibungen, Laokoons, Apollo's, des Torso u. s., die er theils einzeln bekannt machte, theils auch in seiner Kunstgeschichte[m]) als einzelne Meisterstücke behandelte und seinen Freunden vorlas, sind von dieser Idee, dem überspannten Ersten Anblick der Statuen selbst, schöne Reste. Sie werden dauren, so lange die Statuen und unsre Sprache dauret. Darf ich indeßen auch meine demüthige Gabe zu den Füßen des großen Apollo,

---

1) Bibl. d. sch. W. Th. 6. — Anmerk. zur Gesch. der Kunst S. 11 u. f.

m) Bibl. d. sch. W. Th. 5. — Versuch einer Allegorie S. 155. Gesch. der Kunst S. 348. 392.

den Winkelmann Pindarisch beschrieb, legen; so wäre es folgende kleine Einwendung und Muthmaaßung.

Apollo, sollte er, wie er dasteht, vom Siege Pythons wiederkommen, wies auch Winkelmann annimmt? Kommt ein Gott, kommt Apollo also vom Siege wieder? Daß sich Stolz und Zorn in den Nüstern seiner Nase blähet und er in schreitender Bewegung vor sich her Platz macht und sein Blick die Welt vor sich mißt und stolz überhin fliehet — genießt ein Gott, genießt Apollo so des Sieges? So brüstet sich kein sterblicher Triumphator auf seinem Wagen: so steht kein Ueberwinder auf einem Denkmal, wenn unterjochte Provinzen vor ihm knien; jeder edle Mann und Künstler hielt im Überwinder die gehaltne Stille und erhabne ruhige Lieblichkeit für das Größte. — Und von welchem Siege käme hier Apollo? vom Siege über die kleine Schlange, die daliegt und die ohne Zweifel zur ganzen schönen Deutung Anlaß gegeben? Ein solcher Wurm ist keines Sieges, geschweige eines siegerischen Stolzes werth; und überdem kriecht der Wurm ja noch da und Wurm ist ja nicht Python. — Kurz, wer sieht nicht aus der ganzen Stellung, dem Gange und Geiste des Bildes, daß Apollo hier nicht von Etwas kommt, sondern zu Etwas, das er thun will, gehet, schreitet. Dahin geht sein Blick, dazu hebt sich sein erhabner, längerer Schenkel, dazu ist er mit Köcher und Pfeil gerüstet. Und wozu schreitet er also? Zum Siege? zu Pythons Siege? Ein Gott, ein Held zum Siege zornig? Ich dächte wiederum eher, ruhig, gefaßt, stark, heldenmäßig. Der Athem seines Zorns darf seine Nase nicht blähen und seine Brust nicht wölben, und nicht vor ihm her Raum machen, ehe der Feind da ist;

ist dieser da und des Gottes würdig, so hat er schon Athem und Brust, nicht Zorn sondern Muth nöthig, daß er überwinde. — Ein zorniger Gott geht also nicht zum Siege, sondern — wozu? — zur Rache, zur Strafe, gegen ein Volk, das unter ihm ist, das ihn erzürnte; und Apollo mit Pfeil und Köcher — wem fiele es nicht sogleich ein, wozu er in dieser Stellung schritte? Die Iliade Homers öfnet sich mit dem Götterbilde, wovon auch der ganze Lauf der Begebenheiten des Dichters abhängt und so wie Homer der Griechischen Künstler Bibel war, so hat auch hier der Künstler seinen Apollo von ihm empfangen, wie immer nur Phidias seinen Zeus von ihm empfangen konnte. „Auf Chryses Gebet stieg Apollo, ergrimmt im Herzen von den Gipfeln Olymps hinunter. Auf den Schultern des Zornigen erklangen unter jedem Tritt die Pfeile des Köchers; er ging der Nacht gleich, setzte sich und schnellte Pfeile; fürchterlich schwirrte der silberne Bogen, er traf u. s." Hat je der Künstler seinen Dichter schöner gefaßt, verstanden und mit sich geeinigt? Nieder steigt dieser Apollo nicht: denn woher soll er niedersteigen, da hier kein Olymp ist und wenn diesen der Künstler auch gar mit hätte bilden sollen, nichts als Misgestalt und eine lahme Verkürzung die Frucht des Augenblicks gewesen wäre. Apollo ist also schon, wo er ist, d. i. auf ebnem Boden und schreitet, wie er bei Homer schritt, leise, stille, der Nacht gleich, fürchterlich zornig. Hört man nicht, wenn man den Tritt des Bildes sieht, die Pfeile des Köchers auf der Schulter gleichsam im Steine noch klingen? und wer hat je die ziehende Nacht, einen leisen und schnell ziehenden Nebel gesehen, der sie hier nicht in dem Blick, in dem Gange, in dem Fußheben zum An=

schauen wieder fände? Der Künstler wählte nicht das Moment des Sitzens beim Dichter, das ihm alles verdorben hätte; er brachte aber so viel aus der Handlung desselben herbei, als hier zum Leben des Bildes gehörte. Vielleicht hat dieser Apollo schon geschnellet: der Bogen schwirrte, der Pfeil traf, und sein Blick ist da, wo er traf oder etwa bald treffen wird — gnug es ist der umfaßendste Augenblick des Homerischen Bildes, wie ihn die Kunst darstellen konnte, und für mich ists kein geringes Vergnügen, daß des größten Dichters Erstes Bild, womit er seinen Gesang öfnet und das die ganze Kette seiner Begebenheiten anschlägt, auch den größten Künstler fand, der es für alle Zeiten auch zum Ersten und größten Kunstbilde schuf. — Python lassen wir also ganz bleiben, denn die Schlange, die am Sturz liegt, ist nichts als ein Nebenwerk, Apollos bekanntes Sinnbild. Die Hände der Statue sind bekanntlich neu und haben uns eben mit ihrem Nichts von Stellung die Idee des alten Künstlers so lange aufgehalten; da aber der Köcher auf der Schulter alt ist und der ganze Stand der Statue das Uebrige unzweifelhaft ausdrückt; edles Bild, so solltest du heißen, wie dich dein Priester Chryses nannte: „König Apollo, den die schöne Latona gebar! zorniger, rächender Gott mit dem silbernen Bogen und dem klingenden Köcher auf Deinen Schultern, ziehend der Nacht gleich."

Vielleicht wäre noch über Winkelmanns andre prächtige Beschreibungen einzelner Statuen z. E. den schönen Antinous, den Sturz des Herkules etwas zu sagen; indeßen, da bei einem Torso, wie der vom Herkules ist, ein schöner Traum wohl für Wahrheit gelten kann, so mag ich diesen nicht stören und preise also nur auch die Be-

schreibungen von Bacchus, Juno, Diana, dem Fechter u. s. die Winkelmann nachher seiner Geschichte der Kunst einverleibte [n]). Seine Idee, die Beschreibung der schönsten Statuen selbst, Idealisch und Mechanisch, wartet noch auf einen andern und wäre treflich, wenn mit ihr aus den vielen unvollkommenen und zu sehr vermischten Kunstsammlungen Eine erlesene würde. Den Idealischen Theil der Beschreibung würde man sich, da Winkelmann hin ist und kein andrer ihn wohl nachahmen könnte, verbitten; selbst bei Winkelmann war der Enthusiasmus oft verführend. Für Wärme über das Schöne bemerkte er oft das Mechanische nicht treu genug, auf dem doch Alles ruhet, und überhaupt wäre eine kurze und gründliche, mehr historisch als kritische Beschreibung für das wißbegierige lernende Auge die bequemste. Nach solcher hätte mans beisammen: „was das Kunstwerk etwa sei oder nicht sei? wo es gefunden oder noch zu finden? wo es schon bekannt gemacht? was an ihm neu oder alt, gut oder schlecht? was in der Bekanntmachung sonst und hier treu oder untreu, gut oder schlecht sei?" — Da aber auch die Rangordnung dieser Kunstwerke nach ihrer Güte ein sehr relativer Begrif ist: so wäre es wohl beßer, daß die Ordnung eines solchen Werks nach den Gegenständen selbst, als Göttern, Helden u. dgl. getroffen und zugleich bei jedem bemerkt würde, wie andre Künstler denselben Gegenstand bearbeitet? welche Neue und an welchen Alten sie vorzüglich gelernt und sie nachgebildet haben? u. s. Würde nun dabei das Beste, das über einzelne Kunstwerke schon vorhanden ist, mit Wahl

n) S. 151 u. f.

und Urtheil genutzet, und wäre insonderheit (woran endlich Alles liegt) das Werk von Zeichnungen eines guten Meisters belebet — jeder sieht, daß mein Traum ein wahrer Catalogus realis der Kunst des Alterthums wäre; Schade aber, daß es nur ein Traum ist und wohl auch lange noch ein solcher bleiben dürfte, bis die Muse selbst einen Castor und Pollux, einen Künstler und Literator dazu ausrüstet und aus Einem Ei gebohren werden läßet.

Winkelmann hatte, da er nach Rom kam, ein andres Werk im Sinn, das aber eben so unausgeführt geblieben ist und ein beträchtlicher Theil des vorigen Werks wäre: von Ergänzung der Statuen der Alten. Genau ausgeführt wäre es ein kritischer Schatz über die Kunstwerke, an dem es uns noch fehlet. Hundert Fehler sind entstanden, weil man das Neue für Alt hielt und die hinangeflickte Aktion für wesentlich der Hauptfigur ansah. — — In den Wißenschaften fing die Kritik damit an, daß man in den Alten Ächt und Unächt zu unterscheiden und die wahre Lesart wiederherzustellen suchte; die Künste haben aus vielerlei Ursachen diesen Vortheil noch nicht gehabt und selbst Cavaceppi o) hat in seiner Raccolta der von ihm

o) Ich erinnere mich, in der Bibliothek der Fürstl. Kunstsammlung in Cassel ein Exemplar gesehn zu haben, worinn Cavaceppi die Ergänzungen selbst bemerkt hatte. [Der von Herder gesehene 1. Band von Cavaceppi's Raccolta d'Antiche Statue Busti Bassirilievi etc. In Roma 1768, befindet sich noch auf der Kasseler Landesbibliothek Antiq. fol. 22 b. Cavaceppi hat darin durch Bleistiftstriche die restaurirten Theile kenntlich gemacht. — Über die Räumlichkeiten, in denen sich vor 1779 die Kasseler Bibliothek befand, vergleiche man meine Schrift: „Landgraf Wilhelm IV. von Hessen, genannt der Weise, und die Begründung der Bibliothek zu Kassel im Jahre 1580." Kassel 1881.]

ergänzten Statuen, nicht bemerken wollen, was Neu oder Alt ist. — —

Dies waren Träume Winkelmanns, als er nach Rom kam, wie man an einem fremden Ort immer erst träumt, ehe man schafft und siehet. Die Beschreibung des Stoschischen Cabinets, seine Anmerkungen über die Baukunst und das Schreiben über die Herkulanische Entdeckungen waren nachher seine Produktionen, in denen viel Gelehrsamkeit und Antiquarische Aufklärung herrschet. Wenn wir von jedem guten Cabinet eine Beschreibung wie diese hätten! Das Schreiben über die Herkulanischen Entdeckungen fand in Neapel Gegner, unter denen ich insonderheit die Blätter des Marchese Galiani zu kennen wünschte. Auch wollte Winkelmann, vielleicht in Unmuth über eben diese Gegenden [Gegner?], eine Schrift vom verdorbnen Geschmack in den Künsten schreiben, von der leider! auch nur der Titel daliegt.

Statt ihrer kam eine Schrift von wenigen Bogen aber von großem Sinne zum Vorschein: von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, wo Winkelmann wieder ganz Er selbst ist[p]): denn nach seinen Gedanken über die Nachahmung der Griechen möchte ich diese kleine Schrift beinahe zunächst setzen. Man hats ihm verübelt, daß er sich seit Plato für den Ersten Lehrer des Schönen halte; auf die Weise aber wie ers meint, dörfts gerade keine Lästerung seyn. Daß seit Plato Niemand gewesen, der, was Schön ist, empfunden habe, kann wohl kein gesunder Mensch meinen; nicht nur empfunden, selbst dar-

p) Dresd. 1763.

gestellt, nachgebildet hat mans, wie Winkelmann es nicht darstellen konnte. Die großen Meister des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die Winkelmann zum Theil wie Alte anbetet, wusten sie nicht, was Schön ist? warteten sie auf einen neuen Plato, der es sie kennen lehrte? Hat Plato es die alten Künstler kennen gelehrt? und zog er selbst, was er drüber sagte, nicht eben aus ihnen? — Also redet Winkelmann nur von Lehre des Plato d. i. von Untersuchung des Allgemeinen und des Wesens der Schönheit; sollte er da nun Unrecht haben? Freilich finden sich selbst in den barbarischen, scholastischen Zeiten, selbst, wo man es am wenigsten suchen würde, in Kirchenvätern, Brocken oder Goldkörner darüber; aber einen Plato des Schönen der Griechischen Kunst, wie Winkelmann ihn im Sinn hatte, wo findet man ihn? Die Künstler lehrten nicht, oder sie lehrten als Künstler, jeder in seiner Kunst, aus seinem Gesichtspunkt, in seiner Werkstäte, bis, wie Winkelmann meinte, Er und sein Freund Apelles-Mengs lehrten.

Und warum sollte ich hier nicht für Deutschland kühn, wie er, werden und die Gabe des Himmels rühmen, die sich eben in den Jahren, in denen Winkelmann schrieb, hie und da und dort und hie ausgoß und Einen Geist der Untersuchung des Schönen in den verschiedensten Männern regte. Winkelmanns und Mengs, Leßings und Mendelsohns, Sulzers und Hagedorns, Kästners Abhandlung über das Schöne u. s. kamen beinahe zu Einer Zeit ans Licht, veranlaßten und weckten einander. Und da beinah zu eben der Zeit Hutcheson und Home, Burke und Gerard in Britannien schrieben und in Frankreich

Diderot die Ideen Schaftesburi's, Andrés u. a. weckte; so, dünkt mich, werden die Spuren dieses Zeitalters in solcher Materie wohl unverlöscht bleiben und das erbeutete Gute auf die Nachwelt erben. Elende Kritik, Recensentenhaß und Partheigeist haben gemacht, daß wir im letzten Lustrum diese Bahn nicht verfolgt haben und manche Anfänge völlig unvollendet liegen. Sulzers neueres q) grosses Werk steht allein da, wie Osymandes [1]) Denkmal oder ein labyrinthischer Tempel in einer Wüste; es wird aber wohl die Zeit kommen, da wir aufwachen und die verlaßnen Fußtapfen wieder verfolgen. — Mengs kleine Schrift über das Schöne ist wie eine volle, tief sich hebende Quelle, Winkelmanns Lehre ist wie ein prächtiger Strom, der aber doch nur aus jener Quelle ward. — —

Endlich komme ich zu Winkelmanns Hauptwerke, zu welchem alles Bisherige nur Vorbereitung scheinet, zu seiner Kunstgeschichte. Es gehörte Winkelmanns erhabner, kühner, kleine Mängel und Fehler völlig verachtender Genius dazu, an solch ein Werk nur denken, geschweige als Fremdling, nach dem Fleiß einiger wenigen Jahre daran Hand legen zu wollen, und siehe, gewißermaasse hat ers vollendet. In dem Walde von vielleicht 70,000 Statuen und Busten, die man in Rom zählet, in dem noch verwachsenen Walde betrüglicher Fußtapfen, voll schreiender Stimmen rathender Deuter, täuschender Künstler und unwißender Antiquare durch ziemlich lange Zeiten hinunter, endlich in der schrecklichen Einöde alter Nachrichten und Geschichte, da Plinius

q) Wörterb. der sch. K. und W.

[1]) Osymandyas lautet der Name dieses fabelhaften ägyptischen Königs bei Diod. Sic. I, 47.]

und Pausanias, wie ein paar abgerißne Ufer dastehn, auf denen man weder schwimmen, noch ernten kann; in einer solchen Lage der Sachen ringsumher an eine Geschichte der Kunst des Alterthums denken, die zugleich Lehrgebäude, keine Trümmer, sondern ein lebendiges Volkreiches Thebe von sieben Pforten sei, durch deren jede Hunderte ziehen; gewiß das konnte kein Kleinigkeitkrämer, kein Krittler an einem Zeh im Staube. Auch hats Winkelmann in den letzten Jahren seines abgeschnittnen unvollendeten Lebens bitter gefühlt und beklagt, daß sein Vaterland in manchen ihm zutönenden Stimmen sich nach deutscher Weise an die einzelnen kleinen Fehler des Werks hielt und die Mühe und den Geist des Ganzen verkannte. Aber so ists in Deutschland und so wirds bleiben, so lange unsre gelehrte Republik von denen gestimmt und regiert wird, die sie stimmen und regieren. So lange jeder Unwürdige, der Winkelmanns Fuß zu lecken nicht werth ist, so fort größer als Er wird, wenn er als ungenannter und ewig Namenloser Kunstrichter nur in einem kritischen Journal dasteht und richtet; ihr Winkelmanne aller Wißenschaften, so ist euer Dank geschrieben. Gebt euch Helden- Riesen- und Teufelsmühe, ringt im Geist und an Fleiße, hungert und bettelt euch mit zwanzig langerfleheten beschnittnen Dukaten, wohin ihr wollt, gebt sogar, wenn es euch beliebt, Amt und Religion der Väter auf, um nur euren Beruf, den Trieb eures Herzens zu erfüllen, nach dem ihr dürstet; das Riesenwerk steht da! Nun wirds angegafft, angestaunt, viehisch dumm gelobet; nun hat sich die Heerde satt gesehen und fängt an zu blöcken. Der Kuh ist das Thor zu bunt, dem Ochsen der Schaafstall zu erhaben; endlich blickt ein

Mäuschen da unsichtbar und anonymisch unter der Marmorschwelle hervor, knittert und zerbeißt sich die Zähne am Fuß der Schwelle, so fort ist das Mäuschen größer als Tempel und Geist, der ihn machte: es ist ja Kunstrichter unter der Schwelle. — —

O daß es Einmal ein Olympia versammleter Griechen in Deutschland, eine Akademie gäbe, die statt selbstgewählter Fragen und guten Werke, deren es schon so manche gibt, nicht früge, sondern hörte, und die ihr dargebrachte, freie, selbstgewählte Werke andrer krönte und belohnte! Daß es ein Heiligthum der Musen gäbe, wo ein Mensch, der sein stilles Werk, wozu ihn Gott und kein Buchhändler rief, der dies Werk, den Liebling seines Geistes und das freie Kind seiner Jugendkräfte, das er lange an seiner Brust, in seinem Herzen trug und nun vollendet fühlt, dahin stellen kann, wie vor den Altar, in einen Kreis edler Männer und Richter, und seinen Kranz erwarte. Geschähe es, daß jede Akademie und jede Klasse derselben nur allgemein den Bezirk angäbe, in dem sie sich Werke anzunehmen und zu beurtheilen getrauet, sodann über solche Werke sich nur als Dienerin des Vaterlandes und der freien Gottesgabe, Verstand, nicht als eine Richterin betrüge, die etwa den Stempel zweier denkenden Köpfe in ihr auf ein ganzes Land und Zeitalter zu drücken und dies in ihren Saal einzuschrenken sich unterfinge, sondern unter freiem Himmel Gericht hält und jedes beste Werk jedes denkenden Kopfs, was ihr ein solches dünkt, unterstützt und belohnet. Welch ein Vortheil würde damit den Wißenschaften und Künsten! — An Einem Winkelmannischen Werke, ihr dargebracht, von ihr unterstützt und gekrönet, hätte sie mehr Ruhm, die Literatur

mehr Vortheil als an zehn engen Preisfragen und ihren erzwungenen Antworten über Raum und Zeit, Bücherwürmer, Mist und Monadenkräfte. Jeder Mensch Gottes zu tauglicher Arbeit geschickt, könnte seine eigne Erfindung, auf die ihn doch kein andrer, als er sich selbst, bringen kann, bauen und vollenden; und die Akademie würde Republik, gemeines Wesen, die Nährerin der edelsten Früchte des Geistes, wovon sie auch handeln mögen. So las Herodot seine Geschichte vor dem versammleten Griechenlande und so hätte Winkelmann die seine lesen sollen, vom Vaterlande unterstützt und belohnet.

Es wäre thöricht, ein Werk zu rühmen, das sich selbst rühmet, und da sein Verfaßer es in der Vorrede selbst angibt: „wovon er ausging? und was er vor sich gefunden?" so bliebe mir nur übrig, den Punkt zu zeigen, wo er aufhörte und was nach ihm noch zu thun sei? Da aber auch dies beinah unermäßlich ist, und eine Art Antiquarischer Allwißenheit dazu gehörte: „was in dem weiten Studium noch nicht gethan sei? oder etwa noch gethan werden könne?" ja, da selbst eine so allgemeine unbestimmte Anzeige nicht viel hülfe, weil doch jeder nur thun kann, was vor ihm liegt und wozu ihm die Muse des Alterthums Gelegenheit, Wink und Kraft gab, so erlaubt mir die Bescheidenheit, nur auf Winkelmanns Spur zu bleiben und etwa dicht hinter ihm zu zeigen: „was noch nicht gethan sei? was selbst in seinen Werken, bei seiner Lage im Gange eines so kurzen Lebens noch unvollendet bleiben müssen?" Meine Angabe soll aber hier nur allgemein seyn und gebe der Himmel, daß sie bald Erfüllung finde!

Winkelmanns Geschichte der Kunst sollte, wie er selbst sagt [r]), nicht blos Geschichte, sondern Lehrgebäude der Kunst des Alterthums seyn und das ist sie, zumal dem Ersten Theil nach, ein historisches Lehrgebäude [1]). Es würde unnütz seyn zu fragen: ob die Griechen so das Wort Historie genommen? ob mans so nehmen müße? ob nicht außer dem Winkelmannischen Werk noch ein andres möglich und gut sei, da man keinen Lehrbegriff im Kopf hat, sondern die Dinge schlicht ansieht, wie sie sind, sie bindet, wie sie die Geschichte, nicht das Raisonnement bindet, sie gehen und sich abwinden läßet, wie sie sich abwinden; über alle Dies ist kein Zweifel, nur es war Winkelmanns Zweck nicht und nur nach seinem Zweck muß man einen Werkmeister richten. — —

Und warum wars nicht Winkelmanns Zweck? Mich dünkt, die Ursache ist gar nicht so verborgen, als man sich stellet: gerade zu, weil solch eine Geschichte der Kunst zu schreiben nicht möglich ist, für Winkelmann nicht möglich war, weil Bruchstücke zu ihr zu liefern ohne Winkelmanns Zweck lange nicht so nützlich ist und seine Seele sich hätte verläugnen müssen um sich dabei zu verzehren. Er hinterließ also die Arbeit einem Andern und trieb sein Werk.

Eine Geschichte der Kunst des Alterthums muß aus treuen, verständigen vollkommenen Nachrichten und Denkmalen der Kunst geformt, vollständig geformt werden; und wo sind jene? wo ist, sie aus diesen zu formen, Eines Menschen, Eines Fremden, Winkelmanns Werk? Man lese

---

r) S. Vorrede S. IX. X.

[1]) Man vergleiche hiermit die 2. Sammlung der „Fragmente“ Herders. Suphansche Ausgabe II, 123 ff.]

doch die schöne Raritäten, die Plinius, Pausanias, Philostrat berichtet haben und forme daraus eine vollständige Kunstgeschichte? Wenn Winkelmann um kein Jota der Citaten dieser Schriftsteller gefehlt hätte, wäre denn aus ihnen Geschichte der Kunst worden? wird, wenn diese Citaten siebenfach berichtigt wären, sie damit werden? — Ich wünschte auch hinter dem, was Caylus geschrieben, daß ein Kunstverständiger es eigentlich untersuchte: was denn diese so genannte Quellen der Alten eigentlich seyen und wie viel auch sie wißen konnten; mich dünkt, über Plinius hat Falconet etwas der Art angekündigt, das ich aber noch nicht gelesen — — „Wie, wird man sagen, so laß denn statt der Schriften, die Werke der Alten zeugen, sind deren nicht gnug?“ Nun ja denn, zu gnug. Wie bald ist dieser Rath gegeben, und wie schwer ist er ausgeführt! Alle Statuen, Gemmen, Busten, Gemählde und Reliquien der Alten zu durchgehen, zu betrachten, zu sammlen, zu ordnen, zu erklären, ists wohl Eines Menschen Werk? und setzt man nicht immer so etwas voraus, wenn man eine vollständige Geschichte der Kunst fodert? wenn man den sonderbaren Tadel macht, daß Winkelmanns Geschichte zwar gut, aber lange nicht vollständig sei? Vollständig? und wer hat eine solche das Recht von ihm zu fodern? Habt ihr ihm Eine Reise nach Neapel bezahlt, geschweige Eine nach allen Gegenden der Erde, wo Materialien und nothwendige Denkmale zur Geschichte der Kunst sind? Habt ihr ihm denn auch nur, da er in Rom war, den Schlüßel zu allen denen, die in Rom sind, und Gelegenheit und Muße geben können, um sie, wie er sollte, zu gebrauchen? Vollständig? und wer in der Welt,

als ein Prophet, ein Gott oder ein Teufel könnte eine vollständige Geschichte der Kunst schreiben? Wie viel hunderte und tausende der Statuen in Rom, Griechenland, Asien, Aegypten sind, wie jene Märtrer, untergegangen, gesteinigt, zerhackt, zerschlagen? wie viel hundert liegen noch jetzt unter der Erde, und warten auf Auferstehung? Wer sagt uns nun, ob dies nicht gerade die Besten sind und der Tod nicht auch hier das Schönste weggenommen? wer sichert uns nun, der wievielte Theil uns überblieben sei, um aus ihm Schluß faßen zu können? Unter den Wenigen, an die die wenigen Alten, die von Statuen reden, denken, wie wenige sind unser? und bei den zwei, dreien, wo man vermuthet, daß es die nähmlichen sind, wer ist uns für die Gewißheit Bürge? Und nun, wie viel oder wie wenig ist aus den blossen, nackten, Namen- und Nachrichtlosen Denkmählern Geschichte der Kunst zu schöpfen, wie wir Deutsche Geschichte nehmen? Ist der Name des Künstlers nicht genannt, oder falsch genannt, oder dieser in jenen paar Ueberbleibseln historischer Kunstschriftsteller der Alten nicht bemerkt oder nicht genau bezeichnet; wie soll man sich helfen? Nach der Güte des Kunstwerks zu urtheilen, gilt nicht: denn auch in schlechten Zeiten kann gut und in guten schlecht, in diesem Lande, in dieser Stadt und Provinz gut, in jener schlecht gearbeitet werden, wie uns ja die gemeinste Kunst unsrer Zeit lehren könnte. Da nun noch selbst die Charaktere der Kunstwerke verschiedner Nationen so herzlich schwankend und ungewiß sind, da zwischen Alt Griechischen und Aegyptischen, Aegyptischen und Alt Hetrurischen, Hetrurisch und Gallischen, Griechisch und Römischen Kunstwerken die Grenzen so sehr in einander laufen, wenigstens

noch nicht so geschieden sind, daß der strenge Geschichtforscher darauf bauen und damit zufrieden seyn könnte; (allen neuen Betrug, Verfälschungen und Ergänzungen noch ungerechnet;) mein! wie ist eine Geschichte der Kunst, die ganz und wahr und vollständig sei, möglich? Wer könnte sie anders schreiben als die ewigen Genien und Schutzengel der Kunst Griechenlands, Aegyptens, Roms, Etruriens und der übrigen Kunstvölker, wenn sie im Himmel unsichtbar Akademie halten — — Hätte Winkelmann auf solchem Wege anfangen wollen; seine Geschichte der Kunst läge, wo alles Ungebohrne liegt.

Und wie fing ers denn an? Er schrieb statt Geschichte, die nicht geschrieben werden kann, ein historisches Lehrgebäude: d. i. er setzte aus den Nachrichten oder Denkmählern, die ihm bekannt waren, nur zuerst Unterscheidungszeichen zwischen Völkern, hernach in ihnen zwischen Zeiten und Classen, oder Arten des Styls fest und so fing er an zu ordnen und zu schreiben. Unvollständig mag das allerdings seyn, es ist mehr als unvollständig, Idealisch: so viel ich aber einsehe, ists bei dem grossen Mangel von Namen, Nachrichten und würklicher Geschichte, das einzige Mittel zu einem Ganzen, das den Nutzen oder vielleicht mehr als den Nutzen erreicht, den uns die dürftige Geschichte gäbe. So wie schon Aristoteles gesagt hat, daß die Poesie Philosophischer sei, als die Geschichte; so ist ein solches Idealgebäude, wenns nur für sich selbst auf guten Gründen beruhet, lehrreicher, als Namen und Jahrzahlen seyn würden. Kann ich nach dem Kalender Einmal nicht wißen, wenn und wo die Statue gemacht sei; wohl, so hat sie nach den Kennzeichen der

Kunst ihren topographischen Kalender in sich. Ist sie nicht in dieser Zeit gemacht: so sollte sie drinn gemacht seyn, und der Künstler kann sie immer dafür ansehen und brauchen. Gehörte sie historisch nicht an den Ort, so kann sie künstlerisch bis uns die Geschichte etwas Beßers sagt, immer dahin gehören. — Man siehet, daß ich damit noch nicht die Charaktere, die Winkelmann annahm, noch weniger jede Anwendung derselben annehmen darf; aber eine Kunstgeschichte im Schattenriß solcher Klassen und Charaktere zu schreiben, war wohl unumgänglich. Nach Winkelmann hat Heine über die Kunstgeschichte der Hetrurier geschrieben; und er hat sich nicht anders helfen können. Kaylus deßgleichen; ich sehe keinen andern Weg.

Sofort wird offenbar, daß in Nebensachen, in kleinen Citaten bei Winkelmann zehn Fehler seyn können, die seiner Geschichte der Kunst nicht oder wenig schaden: denn sie ist nicht eigentliche absolute Geschichte; so bald aber in National- und Kunstcharakteren Einmal gefehlt ist, so ist der Schade größer. Das Werk kommt aus den Angeln, in denen es schwebt.

Nicht als wenn auch jene Fehler nicht Flecken blieben; vielmehr wünschte ich sehnlich, daß der neue Herausgeber sich der Ehre, Herausgeber Winkelmanns zu seyn, dadurch werth gemacht hätte, daß er Winkelmanns Werk und Vorrede unzerstümmelt laßen, uns aber in Einigen Bogen Nachtrages Berichtigung dessen hätte geben wollen, wozu Winkelmann selbst sich nicht verwenden konnte. Einem andern Literator und Liebhaber der Kunst und dieses Autors bleibt das Werk der Liebe und des Fleißes also noch übrig. — — Ungleich beträchtlicher aber ists, die Charaktere

allgemein zu untersuchen, die W. vestſtellte. Sind ſie wahr? ſicher? aus welchen und aus wie viel Werken zog er ſie hie und da? band er und wie band er die Völker? — Ich lege hier einige Zweifel dar, mehr als Proben deſſen, was ich meine, und andern überlaße, als daß ich mir damit, Winkelmann zu verbeßern, getrauen ſollte.

Der groſſe Verehrer der Griechen nimmt an: „ſie, wie alle Völker, haben ſich ihre Kunſt ſelbſt erfunden, ſie ſeyn einem fremden Volke nichts ſchuldig [s]).“ Der Grundſatz macht die ganze Geſchichte ſehr ſimpel, denn nun hat man an keine Fort- und Ueberleitung aus Volk in Volk zu denken; wie die Völker, ſo fallen die Theile des Buchs aus einander. Der Grundſatz ſcheint auch allgemein und Idealiſch wahr: denn jedes Volk kann ſich nicht blos, ſondern die meiſten haben ſich einige Anfänge der Kunſt erfunden, ſo wie alle Kinder mahlen und ſich von Brot oder Wachs Pferde oder Geſichter backen. Auch ſind W. und ſeiner Nachfolger Gründe meiſtens aus allgemeinen, hypothetiſchen Gründen des Möglichen und a priori (wie die Schule redet) hergenommen, die aber hier nichts oder nicht gnug beweiſen möchten, gerade weil ſie zu viel erwieſen.

Denn zuerſt ſo iſt darüber wohl niemals Zweifel gegeben, daß ein Volk, geſchweige ein Volk, wie die Griechen, ſich Kunſt erfinden könne? ſondern die Frage iſt, ob hiſtoriſch erweislich ſie ſich ſolche erfunden haben? und mich dünkt, dabei würde die Geſchichte eher gegen als für ſeyn. Zweitens iſt Kunſt und Kunſt ja auch nicht gleich.

s) Geſch. d. K. Th. 1. Kap. 1. 4.

Klötze, Hölzer, viereckte Steine sind keine Kunst, hätten ewig symbolische Gottheiten seyn oder verehrt werden können, ohne je Kunst, geschweige schöne Kunst zu werden. Die Frage ist hier: wer machte in dem was Kunstwerk ist, als solchem, ersten Fortschritt? stellte das Mechanische der Kunst, das immer das Schwerste ist, vest? und gab davon Vorbild? Sodann, wer leitete auf die Idee, Kunst zu Gottesdienst u. s. zu brauchen, wozu man auch anders gebrauchen konnte und ging also in Gewohnheit und Anwendung derselben vor? — Endlich, muß man sich auch nicht die Schwierigkeiten erschweren und vermehren, wie Ein Volk aufs andre habe würken, etwas von Einem Volk aufs andre habe kommen können? sonst macht man sich gegen die lichteste Sache Zweifel und gegen die leichteste Schwierigkeiten. Zuletzt wird jede Bewegung unmöglich, wo Ein Schritt in der Stube die einzige und beste Widerlegung ist. — Laßet uns die Sache nach Ähnlichkeit und nach den Fragmenten alter Nachricht, so dann nach dem alten Griechischen Styl selbst betrachten und sehen, was sie, ohne Vorurtheil melden.

Die Analogie sagt uns, daß ein Mensch und ein Volk äußerst selten erfinde, wo es nicht erfinden muß, daß es sich immer lieber mit Tradition, Erbtheil, Nachahmung, Lernen behelfe, als ohne äußerste Nothdurft selbst ersinne. Es mag dies der Menschheit so wenig zur Ehre gereichen, als es will; so ists doch wahr, wir sehens bei uns selbst, bei allen Kindern und allen Völkern. Wir erfinden äußerst wenig aus uns: die gerühmtesten Erfindungen sind nur Blitze, die aus dem Reiben der vorbereitetsten Umstände und gleichsam Vorerfindungen trafen, und auch bei ihnen

findet der Mensch viel öfter, als er erfindet. Die Kette der Kultur bei den wenigen Völkern der Erde zeigt, wie viel ein Volk durch Umgang, Tradition, fremde Ansicht und wie wenig durch sich selbst, müssig und eingeschloßen werde. Ein eingeschloßenes Volk kann in Sachen roh bleiben, wo mans am wenigsten vermuthen sollte: behilft es sich einmal, so gehts in den Sachen der Nothdurft und des klärsten Augenscheins, geschweige in dem, was Regel und Vergnügen des Geistes ist, kaum oder sehr schwer weiter. Warum hat, was wir eigentlich Kunst, Wissenschaft nennen, nur so einen schmalen Strich der Erde gehalten und berührt? Klima, Regierung u. dgl. thut gewiß nicht alles, denn diese sind bei den wenigen kultivirten Ländern sehr verschieden: Tradition, Lehre, die Kette der Unterweisung thut das Meiste, und beim Mechanismus der Kunst gewiß vorzüglich.

Jedes Volk kann sich Sprache erfinden; hat sich aber deßhalb auch jedes die seinige erfunden? Waltet hier nicht der Familien- Geschlechter- Völkerzusammenhang, das natürlichste Band in der Welt, ob? Jedes Volk kann sich seine Götter erfinden; hat es sich dieselbe deßhalb erfunden? Und wenn schon nach Herodots Zeugniß (das hier nur als Muthmaassung des ältesten Geschichtschreibers gelten mag, der die Sache mindstens näher als wir, kannte) — wenn nach ihm die meisten Götter der Griechen Aegyptisch waren oder mit Aegyptischen eine Ähnlichkeit hatten; woher diese, als aus einem gemeinschaftlichem Ursprung und Vaterlande? Und konnten Götter, woher es auch sei, nach Griechenland kommen ohne Begrif der Bilder und Gestalten, unter denen sie verehrt wurden, da ja eben

das Bild den Abgott schuf und vesthielt? Mithin knüpft schon der Stammes- und Religionszusammenhang auch die Begriffe der Kunst weiter an: denn aus ihrem Boden waren die Griechen doch nicht gewachsen, sie winken selbst, insonderheit in ihrer Kultur, auf Asien und Aegypten. Diese hatte[n] Abgötterei, Kunst und Baukunst, da Griechenland noch in Barbarei lag: und bekams etwas aus diesen Ländern, so muste es solches in Hüllen und Behikeln, die dort bräuchlich und heilig waren, erhalten.

Die ersten Kunstwerke der Griechen waren aus Asien oder Asien nahe. Die älteste Bildsäule zu Argos war von Tyrus dahin gebracht, sie war eine Bildsäule der Juno, und wenn nun Smilis[1]), ein Grieche, ebenfalls eine solche auf dieselbe Göttin zu Argos machte und zu Samos wiederholte, wer sieht nicht die Nachbildung des Fremden? Und noch war diese Bildsäule zu Samos vielleicht ungleich später. Die Fabel vom Dädalus müssen wir entweder ganz aufgeben oder vorhergehenden fremden Ursprung der Kunst erkennen: denn warum muste er die Füsse theilen und fortschreitend machen, so wie die Augen der Statue öffnen, wenn beide nicht vorher geschlossen gewesen wären? Und, ohne Vorurtheil betrachtet, war dieses gerade nicht Aegyptischer Styl? Die Augen waren schräg gezogen und wie geschlossen, die Füsse standen zusammen, die Hände lagen an; Dädalus machte die Statuen sehend und lebendig und gebot ihnen zu wandeln.

Die Ähnlichkeit, die sich zwischen dem alten Griechischen und Aegyptischen Styl findet, ist offenbar und

[[1]) Pausan. V, 17 und VII, 4.]

niemand kann sie läugnen; man sucht sie also zu erklären [t]), daß sie von der Natur, nicht von Tradition komme u. dgl. Wie mich dünkt, ziemlich gezwungen und unwahrscheinlich. Winkelmann muß annehmen, daß allemal die Wißenschaft vor der Kunst, vor der Schönheit gerade Linien und strenge Regeln vorhergehen müssen, und alles zugegeben, sehe ich nicht, wie das hier erkläre. Es wird schon immer vorausgesetzt, die Kunst sei da, sie sei erfunden; der lehrende, zeichnende Meister sei da, habe schon alle Wißenschaft und Känntniß, nur noch nicht Leichtigkeit der Hand und Uebung gnug — was aber hier alles erst zu beweisen war. Als die Kunst wieder auflebte, konnte sie so fort mit dieser strengen Wißenschaft anfangen: denn sie war eigentlich nicht gestorben, die schönsten Kunstwerke standen da und dorften nur gebraucht werden. Wurden sie zuerst hart gesehen, hart gebraucht: so lag dies an Hand und Auge der Brauchenden; nicht an ihnen. Dort aber war noch nichts erfunden, es ist die Frage: wie erst Kunst werde? und da sehe ich von den rohen Versuchen der Kinder und der Töpfer in Thon und Wachs zu bilden, auf Einmal zum harten Aegyptischen Styl voll Wißenschaft und positiver Gesetze, die weder im Thon noch in Wachs lagen, keinen Uebergang durch Natur, wie aus Farbe in Farbe. Es ist vielmehr ein Sprung, ohne den nichts, mit dem Alles gethan war; der Sprung aus dem Lande roher Versuche, die zu nichts bringen und Jahrhunderte dieselbe seyn können, durch Muster ins Land der Kunst. Nun ward, wie Pindar redet, der rohe Stein auf den Wagen

t) Gesch. d. K. K. 4. St. 3.

der Kunst gesetzt und fuhr schnell über Völker und Inseln. — Die ältesten Griechischen Statuen, von denen wir Nachricht haben, waren lauter gegebne, positive Begriffe. Die älteste Minerva in Athen war sitzend; ist das die leichteste Stellung, die ein Kind oder eine Kunst, die Kind ist, zum Zeitvertreib bildet? Diese Minerva hatte in der Hand den Rocken, auf dem Kopf die Kugel; wer siehet hier nicht Vorstellungsart aus Aegypten? Ein Tanz der Ariadne, ein Gefecht Herkules mit der Amazone, die Vorstellungen auf Cypselus Kasten sind die ältesten Kunstwerke der Griechen aus Nachrichten, die sie selbst gegeben; und sind diese wohl Spielwerke einer sich selbst überlassenen, Urgriechischen, aus der Erde gewachsnen Kunst und Natur? oder ist nicht meistens die harte Allegorie in ihnen sichtbar?

Kurz, so lange man, wie die Athenienserinnen [1]) keine Heuschrecke im Ohr tragen darf, warum will man sie tragen? und den schweren, ja unmöglichen und unwahrscheinlichen Beweis übernehmen, daß in ihrem Lande alles selbst, auch sogar ohne fremde Saat, entsprossen sei. In der ältesten Griechischen Kunst und Wissenschaft, Mythologie und Allegorie selbst auf Kunstwerken wird vieles unerklärlich, wenn man keine fremde Tradition annimmt, die hingegen oft in den frappantesten und sonderbarsten Ähnlichkeiten willkühr-

[[1]) Anspielung auf die sogenannte Tettigophorie der Athener, die sich in älterer Zeit durch das Tragen von goldenen Haarnadeln oder Nesteln in Gestalt der erdgeborenen (γηγενής) Cicade als Autochthonen zu bezeichnen pflegten. Thuc. I, 6; Aristoph. Eqq. 1330, Nubb. 894. — In den „Fragmenten.“ 2. Sammlung, Suphansche Ausgabe II, 121, schreibt Herder „Athenienser.“]

lich spricht und sich selbst darbietet. Wie die Menschen in Geschlechtern, so werden auch die Völker durch Land und Zeit und Gegend, durch Lehre und Unterweisung gebunden, und dies Band ist die gemeinste, bekannteste, ächte Natur, nicht die Erfindung jeder Sache, die längst erfunden ist und gerade vor uns stehet, aus sich selbst. Wenn wir den wenigen Nachrichten der Griechen trauen, so flogen die ältesten Bildhauer der Griechen, eben weil ihrer noch so wenig war, weit umher, arbeiteten in Samos und Creta, Olympia und Athen und ließen Denkmahle der Kunst nach; wer wollte nun mit den Ländern Grenze setzen, worinn noch Barbarei lag und es ihnen unmöglich finden, sich in die Nähe hinzustehlen, wo Vorbilder ihrer Kunst in Lehre und alter Uebung dastanden? War ihnen Asien und Aegypten für Wißenschaft und Götterlehre, Einrichtung und Regierung nicht verschloßen, wie's so viele Reisende damals zeigen; warum sollts denn für den Mechanismus einer Bildsäule verschloßen gewesen sein? was ist geheimer, Götterlehre, Weisheit und das Innere einer Landesregierung, oder Kunst und Werkstäte und Mechanismus? Warum bekümmert man sich, und insonderheit damals, beim Reisen mehr, um Geheimniße des Staats, oder um Seltenheiten, in die Augen fallende Werke der Kunst, Vulkans Werke? Und so bald man nah oder ferne den Anblick eines solchen Kunstwerks mitbrachte und bildete, oder der andre bildete es nach; war man noch Erfinder? — Den Griechen geht, in meinem Sinne, hiedurch so wenig von ihrem Verdienst um Kunst und Welt ab; daß sie vielmehr größer werden, wenn sie sich nicht ins Unbestimmte leiten ließen, sondern zu rechter Zeit ihre Vorgänger zu verlassen wusten, nach-

dem sie diese gebraucht hatten, wie sie zu brauchen waren. Es wäre nicht Griechische Klugheit, sondern etwa Scythische Dummheit gewesen, Asiaten und Aegyptern so nah zu seyn und die Hand vors Gesicht zu halten, als ob diese mit Kunst und Vorbilde nicht auf der Welt wären. — —

Von den Hetruriern gilt dies vielleicht nicht minder. Alle rohe Puppen abgerechnet, die Gallier, Kinder oder Zwerge mögen gebildet haben, weil sie ja eigentlich noch nicht Kunst sind; wollen wir nur da anfangen wo auf Etrurischen Werken Kunst anfängt, und sind nicht sofort Aegyptische oder Griechische Ideen in den Gegenständen oder ihrer Behandlung sichtbar? Was haben wir also für Recht, zu scheiden, wo nicht offenbar die Natur scheidet? und wo diese gar überfließt, gränzt, borget — die Geschichte der Kunst ist nur Dienerin der Natur, sie muß mit übergehen, grenzen und borgen, selbst wenn nicht die mindeste Buchstabennachricht übrig wäre. Die Werke selbst sind hier statt Nachricht; die allgemeine Systeme der Kunst a priori, wie nach Regeln erfunden werden muß und erfunden werden kann, sind Rauch im Winde. Ich wünschte, daß jemand diese Ausgänge zwischen Kunst und Kunst, Volk und Volk, eigen untersuchte; bis jetzt bin ich auf Goguets und Caylus Seite.

Und so wage ich nur noch Ein Wort über die Kunst der Aegypter als eine zweite Probe[u]). Daß Winkelmann die Kunst derselben nicht als Grieche, zum Lehrgebäude Griechischer Kunst wohl beäuget habe, ist unläugbar, denn das Schöne und das Wesen der Kunst ist überall nur Eins

---

u) K. 2. Th. 1.

und beruhet auf Einerlei Regeln; anders aber ists, wenn die Geschichte der Kunst nur als Geschichte, nicht als Lehrgebäude betrachtet werden sollte. Da sind die Aegypter älter als die Griechen, und müßen nicht nach diesen, sondern aus sich selbst beurtheilt werden: was bei ihnen die Kunst war? wie sie in ihrem hohen Alter darauf gekommen sind? und was sie bei ihnen sollte? — Wenn sie in alle diesem mit den Griechen nichts Gemeinschaftliches hatten, so muß man beider Werke auch nicht auf Ein Gerüst stellen, sondern jedes seinem Ort und seiner Zeit lassen dienen: denn ursprünglich haben die Aegypter wohl weder für die Griechen noch für uns arbeiten *wollen*.

Für wen arbeiteten sie denn? Für sich selbst und ihre Kunst ist wahrscheinlich nur aus den Mumien entstanden. Da sie der Zerstörung so feind waren und eben deswegen die Balsamirung erfanden, da sie, nach einer alten Nachricht, die Körper ihrer Vorfahren zuerst gar im Hause hatten und oft besuchten, ja noch mit ihnen zu leben schienen; so gab dies ohne Zweifel zur *Versteinerung* derselben, wie zu ihrer Balsamirung, Anlaß. Und gerade dies erklärt die sonderbarsten Eigenheiten der Aegyptischen Kunstarbeit. Denn nun muste freilich *Ruhe*, *Tod* in den Statuen herrschen, eben weil es Bilder der Todten und ihre Tempel gleichsam heilige Katakomben waren. Hier Griechische Fechter und Springer zu erwarten, wäre ungereimt und auch sonst dem Charakter der Aegypter ganz unanständig. Sie, wie die Morgenländer, zumal der ersten Kindheitzeiten lieben die Ruhe, die Bescheidenheit in Stellung und Handlung, gleichsam das redende Schweigen; und lieben sie dies im Leben, wo jeder Moment einer Stellung und

Handlung doch bald vorübergeht und je hitziger und aufgebrachter er ist, desto schneller vorbei seyn muß; wie wird jene Einfalt des Weltalters solche Stellungen denn im Stein haben verewigen wollen? Träte ein Aegypter der Zeit in eine Griechische Gallerie, er würde erschrecken, staunen und zuletzt vielleicht sich wegwenden und verachten. Welch Gewühl, würde er sagen, welche Frechheit! Fechter, wie lange fällst du aus? und du Jüngling greifst nach dem Kranze? Und du, Venus, steigst immerfort aus dem Bade und ihr Ringer, habt nie gesieget? Wie anders bei uns! wir bilden nur, was ewig dauret, den Stand der Ruhe und des heiligen Schweigens. Ruhe umfängt uns, wenn wir in unsre Tempel treten und jede unsrer Allegorien ist ein einfacher, aber ewiger Naturgedanke, auf sie oder an ihnen gebildet. — — So würde der Aegypter sagen, der in Statuen nur ein versteintes ruhiges Reich der Todten erblicken wollte; die Stellung der Hände und Füße hängt davon ab. Wie die Mumien ruhen, ruhen die Statuen und in manchen ist sogar beinahe der Kasten mit gebildet, wie ich mich einer solchen Figur aus Caylus Sammlung erinnere. Die das Anliegen der Hände und Füße bei Bildsäulen aus allgemeinen Regeln von Erfindung der Kunst erklären wollen, können wahrlich alles erklären, wie ichs ihnen aber nicht beneide. — — Auch das gerade Vortreten der Füße wird daher begreiflich: denn da dieses die angenommene Meinung, wie Götter und Dämonen träten, oder gleichsam fortschwämmen; so muste dieser Schritt bald heilige Regel der Kunst werden, die ursprünglich nur Götter und bei den Göttern lebende Väter vorstellte. Selbst die Abgötterei der Aegypter, wie sie auf solche kamen? und warum

die Bildsäulen bei ihr so viel ausmachten? scheint hieraus Weg zu nehmen: denn von den verehrten Bildern der Vorfahren zu Göttern war nur Ein Schritt und der Schritt leicht, da sie sich bei diesen mit Symbolen halfen, das Allgemeine und Höhere auszudrücken, was die Vorstellung gewährte. So viel ist auch gewiß, daß um ihre älteste Fabellehre von Osiris, Isis, Harpokrates und Horus viel Menschliche Lebens- und Grabesgeschichte schwebt, aus der insonderheit die Vorstellung der Kunst hervorgegangen zu sein scheinet. Endlich die genaue Ausarbeitung ihrer Statuen ist völlig Mumienmässig, da auf dem Kasten die Mumie selbst mit der größesten Sorgsamkeit gemahlt ist. — —

Wie diese, so könnte ich eine andere Probe von den Thiervorstellungen der Aegypter geben und warum ihre Kunst in diesen so hoch gekommen? Es ist aber gnug, zu zeigen, daß wie die Griechische, so auch die Aegyptische und Hetrurische Kunst ganz eigen behandelt werden müße und nicht blos negatiue oder priuatiue, durch Vergleichung. In alle diesem ist noch ein schöner Kranz für den, der die Geschichte der Kunst nicht als Lehrgebäude, sondern als Geschichte betrachten und allenthalben genau zeigen, aus welchen Nachrichten und über welche Zeiten und Denkmähler jedes einzelnen Volks er jetzo rede? was wir bei Winkelmann so genau nicht sehen. Seine Geschichte der Kunst schwebt auf wenig Angeln und mußte, als Lehrgebäude, also schweben. — —

Gefährlicher wird sein System, wo Urtheil über und aus dem Styl der Kunst der offenbaren Geschichte gegen- und vortritt, wie bei Antinous z. E. Winkelmann will denselben für einen Meleager halten, weil die Arbeit für

die Zeit Hadrians zu gut sei; allein, zu geschweigen, daß dies zu gut schwer zu bestimmen und zu erweisen sei, kann man Winkelmanns Urtheil nicht gerade wider ihn brauchen? und da er selbst bemerkt, daß „im Antinous nur einzelne Theile schön und das Ganze nicht dahin, wo Apollo in seiner Art steht, weise", geradehin behaupten, daß dies eben von Antinous und Hadrians Zeit komme? Die Kunst kehrte zurück, konnte einzelne Theile schön bilden, ponere totum nescio, wie es allemal in späten, nachahmenden Zeiten geschiehet. — — — Aber kurz, solche Raisonnemens müßen nicht Thatsachen läugnen. Ist Antinous den Antinoen auf Münzen ähnlich, so gilt kein Zweifel weiter — — So in mehrern Fällen: denn Winkelmann liebte Homer und den Cyklus der Heldenzeit etwas zu sehr.

Eben hier sollte ich noch von einem Paar Canons reden x), die W. zur Deutung der alten Denkmähler festsetzte; da aber hieraus selbst eine Abhandlung werden würde, so zeige ich sie einem andern der sie prüfen wollte, nur an. Und gehe zu seinem letzten Deutschen Werk, dem Versuch über die Allegorie über.

Hier kamen die gemeinsten Köpfe über ihn, ihm was Recht sei? zu lehren und noch Allgemeiner und Sinnloser bewunderte man „wie unvollständig dies Werk sei, daß es gar nicht an die Geschichte der Kunst reiche" — und dergleichen tiefe Wahrnehmungen mehr. Warum lieferte denn keiner der Weisen eine vollständige Allegorie aus der Kunst der Alten und machte Winkelmanns Versuch auf einmal

x) S. Vorr. zu den Anmerk. über die Gesch. der K.

zunichte? Die unverschämte Maus lief über den kranken, alten Löwen; es war aber nur Löwengroßmuth, daß er den fürchterlichen Feind über sich laufen ließ.

Drei Stücke waren wohl Ursach, daß dies Werk unvollkommener als die vorhergehenden der Arbeit[en] Winkelmanns werden muste. Zuerst, der Plan war zu groß, W. nahm das Wort Allegorie zu weitläuftig. Es begreift bei ihm alles Bedeutende, selbst die historischen Attribute der Kunstwerke, er schweift selbst bis ins Gebiet der Allegorie der Sprache, wo sie gar nicht Kunst ist. Zweitens, hiedurch wird sein Werk auch in Absicht einzelner Künste unbestimmt, weil jede gleichsam ihre eigne Art zu allegorisiren hat. Bildsäule und Münze, Mahlerei und Gemme, Bas-Relief und Dichtkunst haben nicht Einerlei Grenzen, Gesetze, Freiheit im Gebrauch der Allegorie oder im Verständlichen ihrer Deutung. Da Winkelmann diese nun nicht bemerkt hat, so hat man ihm manches Räthselhafte aufgebürdet, das es in seiner Kunst an Stelle und Ort nicht wäre. Drittens. Allegorie ist bei allem Natürlichen der Bilder und Zeichen so wohl der Willkühr und gewißen feinen Konventionen des Verständlichen und der geläufigen Denkart unterworfen, als Ein eingeschränktes Naturding auf der Erde. Sie hängt von Sprache, Vorstellungsart, Erziehung, Umgang, Gewohnheit zu sehen, oft selbst vom Geschlecht der Wörter, vom der und die der Sprache ab; daß man hier nothwendig theilen und von der Allegorie verschiedner Völker und Sprachen und Zeitalter reden muß, und wie fern sie nun einander leihen und adoptiren können. Den Aegyptern war vieles verständlich, was es uns nicht ist: Griechen, Römern deßgleichen. Wir haben

offenbar keine Allegorie der Kunst, die National ist, die, in Sprache und Denkart der Nation liegend, sogleich gebildet und anerkannt werden könne, wie sie Aegypter, vielleicht auch Hetrurier, Griechen und Römer hatten. Unsre Allegorie der Kunst gehört nur Gelehrten und Künstlern — doch ich komme abermals zu weit und wollte nur zeigen: was nach und bei dem Winkelmannischen Versuche noch zu thun sei? Ginge man ihn nach den angegebnen drei Gesichtspunkten durch, so könnte man nicht nur seine Mängel ersetzen, sondern stieße auf eine Menge der kostbarsten Materialien, „über Bilder- und Gedankensprache, über den Ausdruck und das Feld verschiedner Künste, endlich verschiedner Zeitalter und Nationen in ihren wichtigsten Känntnissen, Ideen und Bildern samt ihrer einfachsten Darstellung, für andre Völker und Zeiten." Glücklich, wer diesen Kranz verdienet und aus der Hand Winkelmanns selbst erhalten würde. Ueber die Monumenti inediti kann ich nicht reden. Das Verdienst ihrer Gelehrsamkeit und Aufklärung ist allgemein bekannt und gewissermaasse unermäßlich. Man muste [müßte] seine Deutungen (denn die Grundsätze der Deutung sind auch in den Deutschen Schriften enthalten und von ihnen ist bisher geredet) diese Deutungen müßte man einzeln durchgehen; und wer kann, wer will das von uns fodern? Wer den dritten Theil der Monumenti zum Licht befördert und in den beiden ersten Theilen der Bahn Winkelmanns mit seinem Geist und seiner Wißenschaft folget, der erweitert das Studium des Alterthums auf Orten, die wohl niemand ihm vorzeigen mußte. — — Ich komme zu Winkelmanns unvermuthetem traurigen Ende[y]).

y) S. Neue Bibl. d. sch. W. Th. VI. S. 369. 388.

Und ob ich nun gleich auch hier nicht gerne Dichter und Lobredner seyn wollte, so kann ich doch nicht umhin, das ahndende Schicksal zu bemerken, das rings um diesen letzten Zug und Trieb Winkelmanns nach seinem Vaterlande, nach seinen Freunden und alten Brüdern und plötzlich wieder um die schauervolle Rückkehr, das Fliehen vor denen, die er gesucht hatte, um auf der Grenze seines Landes den Tod und solchen Tod zu finden, zu schweben scheinet. Daß in diesen Empfindungen Wahrheit seyn muß, sieht man, weil jeder und vielleicht Winkelmann selbst sie gefühlt hat, wenn wir dieser Absicht des letzten Aufsatzes vor seiner unglücklichen Stunde trauen dörfen. Er vermachte die neue Ausgabe seiner Kunstgeschichte einem künftigen Herausgeber und wuste nicht, daß der Mörder nahe sei, der dies Schicksalswort auf eine grausende Art wahr machen sollte. Es war ein Unwürdiger, der nicht Winkelmanns Knecht, geschweige sein Freund zu seyn verdiente; von einem Mißethäter muß der Edle den Tod eines Mißethäters mit Strick und Stich erdulden! Und daß dazu noch selbst die Idole, die zwo liebe Schatten Winkelmanns in seinem Leben, Ruhmliebe und gewähnte Freundschaft die schreckliche Hand bieten mußten! Daß diese zwo Göttinnen des Traums und der Allegorie, die ihm im Leben manche unschmackhafte Stunde mit Wahn und wie durch ein Greifen in die Ferne versüßt hatten, auch jetzt die Furien werden musten, die den Mörder einluden und ihm Strick und Meßer reichten! Du fielst, Edler, wie ein Griechischer Held unter dem unerbittlichen Schicksal und wie unter dem Wink Deiner zwei lieben, edlen und vielleicht einzigen Fehler, fielst an der Grenze des Landes, das dein Vaterland war und Dich verbannet

und an der Grenze des andern, das dich erfreut, geehrt und genährt hatte, die du aber beide liebtest und mit Geist, Verdienst und Gabe freiwillig unterstütztest. Ruhe sanft! Du liegest ohne Denkmal und dies Blatt kann nicht hingehn, es dir dort, wo du ruhest, zu werden; aber Deine Schriften sind Denkmahl und Dein Geist wolle noch lange über uns und Italien schweben! —

Wie ein Wandrer [1]), der mit brennendem Durst und matten Fuße über die Ruinen Persepolis und Aegyptus, Gräciens und Kanaans wandert und bei jedem Schritt die Trümmer einer versunkenen Königsstadt, eines Werks, woran ein Welttheil und Jahrhundert baute, sieht oder ahndet; wie keiner mehr als Er die Eitelkeit aller Menschlichen Dinge fühlt, und nun mit dem letzten Blick auf diese Gegenden und Werke, die er hinter sich läßt und nie mehr sehen, geschweige in Flor sehen, die herabgesunkne Herrlichkeit der Völker nie mehr als Krone auf ihrem Haupt erblicken wird, denn sie liegt begraben in Nacht und Moder — wie er mit dem letzten Blick und Seufzer zurückweinet und traurigfröhlich auf sein Schiff tritt, seine neue barbarische Welt, aber in ihr Weib, Kinder und Freunde lebhaft wieder zu sehen und zu umarmen; so ist mir jetzt, da ich auf Winkelmanns Schriften durchs Alterthum zurück- und abfahrend auf dem Brette des Meers die zurückfliehenden Eindrücke sammle. Wo bist Du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte süße Einfalt in Bildern, Werken und Worten? Wo bist Du, geliebtes Griechenland, voll

[[1]) Einen Theil des Folgenden enthält fast wörtlich der Aufsatz Herders im „Teutschen Merkur“ 1781, Bd. 2, 207 ff.]

schöner Götter- und Jugendgestalten, voll Wahrheit im Truge und Trug voll süßer Wahrheit? — Deine Zeit ist dahin und der Traum unsres Andenkens, unsre Geschichten, Untersuchungen und guten Wünsche werden Dich nicht wieder erwecken, der Fuß des Reisenden Dich nicht erwecken, der auf Dich tritt und Deine Scherben sammlet. Das Rad der Zeiten, auf das wir geflochten sind, drehet sich gewaltsam und wie im zerstörenden, reißenden Strudel. Die zusammengeflossenen Reichthümer des alten Roms zerstörten Barbarn und aus der Herrlichkeit Alexandriens tränkt jetzt der Araber die Pferde. Reisen und Geschichte dieser Länder sind Prediger von der Eitelkeit der Welt und so, lieber Winkelmann, ist[s], wie Deine Geschichte, auch Dein Leben. Du durchdarbtest in Deutschland den schönsten besten Theil Deines Frühlings, um in Italien einige Tage schönes Herbstes zu geniessen: da zaubertest Du dich liebevoll ins alte Griechenland, in schöne aber verlebte Zeiten, liehest dem todten Marmor, der sich in Deiner Brust beseelte, Deine Ideen von Heldenruhm, Schönheit und Liebe, und pflücktest von ihrem erstarrten Busen die Blume des Ruhms und des Genußes im Leben. Du strecktest deinen Arm in die Ferne, um Freundschaft zu finden, Griechische Freundschaft, die Du Dir wünschtest. Da kam der Tod und faßte und umschlang Dich mit eisernem Arm und der Traum Deines Lebens sank dahin und lag zerschlagen, wie die Bildsäule eines Apollo-Musagetes von der Hand des Barbaren. Die sechs Stunden in Deinem Blute, da Du ächztest und kein Gott, keine Göttin, die Du einst besungen hattest, Dir zu Hülfe kam; Du fühltest Dich entrißen deinem Reich von Ideen, blutig und auf immer entrißen — was schwebten,

Armer, damals für Bilder um Dein sinkendes brechendes Auge? was für ein Traum der Eitelkeit aller Menschendinge und aller Erdenkunst ging vor Dir vorüber! Nicht dichterisch, sondern Menschlich weinte ich um Dich [1]); da ich von Deinem Tode hörte, eine Thräne der Jugend, voll Dank und Liebe für die schönen Stunden, und süßen Träume und Bilder, die mir Deine Schriften geschenkt hatten und mein thörichter jugendlicher Geist umfaßte den Fliehenden und rang ihm nach in jene schönere Thäler mehr als Griechischer Himmelsjugend, Liebe und Schönheit. Er rechnete, dachte ich, hier sein Leben nur seit er in Welschland gelebt hatte und hielt das Übrige für verlohren; jetzt fühlt er, auch in Welschland wars noch nicht gelebt und lebt die zweite schönere Himmelsjugend, wo was er in Stein liebte, Leben und Wahrheit ist und sein Herkules —

nach Neid und langer Quaal
der ewgen Jugend Freudegemahl
da ruhet. Drachen hat er bezwungen,
Gräuel der Erde, Ungeheur zerrungen
mit sieben Kränzen hinaufgeschwungen
flammengeläutert ruht er, überdenkt
auf seinen Heldenstab gesenkt
den Traum des Erdelebens, nun, nach Neid und Quaal
der ewgen Jugend Freudegemahl [2]). —

[[1]) Vergl. dazu die Äußerung in den „Kritischen Wäldern.“ Erstes Wäldchen. Suphansche Ausg. III, 187.]

[[2]) Diese Stelle der Herderschen Elegie „An meinen Landsmann Johann Winkelmann“ oder, wie sie in der ältesten Gestalt hieß, „Lobgesang auf meinen Landsmann Johann Winkelmann bei der Nachricht seiner Ermordung. Juni 1768“ erscheint hier in dritter Umarbeitung. Die erste Fassung, die ihr der Dichter

Doch ich komme von meinem zu-Aetherischen Traum zurück auf die Erde und wünsche, daß man noch die Reste von Winkelmann sammle, die er nachließ: die Herauszugebenden und zum Theil schon gestochenen Monumenti; die Briefe über den jetzigen Zustand der Wißenschaften und Künste in Italien und was sich sonst noch von so

---

1768 in Riga gab, enthält sein „Lebensbild" herausgeg. v. E. G. v. Herder 1. Bandes 2. Abth. S. 329. Dort lautet sie:

„Gott Herkules! aus Neids- und Bosheits Qual
der ew'gen Jugend Freudegemahl!
Götterfeinde, Riesen, hat er bezwungen,
Weltverwüster und Drachen überrungen
mit allen Kränzen hinaufgeschwungen.
Flammengeläutert! ruht er, überdenkt,
auf seinen Heldenstab gesenkt,
das Erdeleben! Aus Neids- und Bosheitsqual
der ew'gen Jugend Freudegemahl!"

In der zweiten Gestalt, von Herder ihr 1770 gegeben, findet sie sich u. A. in dem Abdruck des Gedichts in der Cottaschen Ausgabe XV, Gedichte. 1. Th. S. 231 und neuerdings in der von H. Düntzer besorgten Ausgabe der Gedichte, Hempelsche Ausgabe I, 259. Ihre Fassung ist hier folgende:

„Ich seh die Helden! — Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Nun ewiger Jugendfreudegemahl
Gott Herkules, Riesen hat er bezwungen,
Weltverwüster, Ungötter überrungen,
Mit sieben Kränzen hinaufgeschwungen
Harter Flammen geläutert — ruht da! überdenkt,
Auf seinen Heldenstab gesenkt,
Den Traum des Erdelebens! nun Einmal
Errettet! Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Ewiger Jugendfreude Gemahl!"

Die oben im Texte stehende letzte Umdichtung trägt verhältnißmäßig am Wenigsten von dem dithyrambischen Charakter an sich, den die auf Winckelmanns Beschreibung des „Torso des Belvedere" bezüglichen Verse ebenso wie der ganze „Lobgesang" besitzen.]

manchen angekündigten und vielleicht angefangenen Werken des Drucks fähig fände. So dann, daß wir auf seiner Bahn, mit seinem Geist und Feuereifer für Alterthum und Künste fortgehen und zuförderst die Mängel [z]) ersetzen mögen, die das Loos seiner auch Menschlichen Schriften und Scharte waren, damit sein Bild rein und heilig und von den Flecken befreiet werde, auf die das Auge der Ausländer, denen es zu gut ist, daß Deutschland einen Winkelmann gehabt habe, zuerst fällt. — Und so dann wünschte ich, daß der Geist Winkelmanns, dieser Griechische Dämon, der über ihn gekommen war und mit ihm entflohn ist, sich auf einen Künstler senke, der Winkelmanns Theorie zur That mache und seine Ideen mit Fleisch und Blut in Werken des Sonnenstrals oder des Marmors vermähle und belebe. Alle Untersuchungen der Alterthumsforscher bahnen nur Weg dem Genie, das dies Alterthum durch Zauberkräfte der Medea wieder erwecket und darstellt. Die Gefühlvollste Theorie des Schönen, auch mit Einfalt, Würde und Kraft der Alten vorgetragen, wie sie Winkelmann vortrug, ist nur Wink auf den, der kommen soll, den neuen Raphael und Angelo der Deutschen, der uns Griechische Menschen und Griechische Kunst schaffe. Das war der Punkt, von dem Winkelmann ausging und auf den er alle seine Känntniß des Alterthums hinführte. Ob der Punkt möglich? und bald zu hoffen

---

z) Der treffliche Anfang zu diesen Berichtigungen in Leßings Laokoon (am Ende), Heine's Abhandlung darüber (S. 204 der Deutschen Schriften der Königl. Societät in Göttingen) und den Recensionen seiner Schriften in der Bibl. d. sch. W. ist allbekannt.

sei? entscheide ich nicht; aber wenigstens soll Künstler und Alterthumsforscher, Regent und Philosoph, Erzieher der Menschen und Literator mit Winkelmanns Würde, Geist und Eifer darnach streben.

— Σοφιαι μεν α[ι]πει-
ναι . τουτο δε προσφερων αϑλον
ορϑιον ωρυσαι ϑαρσεων
τον δ᾽ανερα δαιμονιως γεγαμεν —
το δε φυα κρατιστον απαν [1]).
Πινδαρ. Ολ. ειδ. ϑ.

[[1]) *απειναι* Schreibfehler für *αιπειναι*. — Die metrische Eintheilung und die Lesart *δαιμονίως* statt *δαιμονίᾳ* nach der Heyneschen Pindarausgabe von 1773; doch hat Herder die von Heyne adoptirte Conjectur des Erasmus Schmid *μάν* statt *μέν* nicht aufgenommen. — Die betreffenden Verse stehen *Ὀλ.* IX. *Ἐπ.* *δ'*., 161—164 und *Ἀντ.* *δ'*. 152, in den neueren Ausgaben nach der Verszählung vv. 107—110 und 100.]

Von dem Herausgeber erschien u. A.:

Der Freiherr vom Stein und die deutsche Frage auf dem Wiener Congresse. Hanau. 1873. (Gymnasial-Programm.)

Beiträge zur Erforschung und Geschichte des Pfahlgrabens (Limes imperii Romani Transrhenanus) **im unteren Maingebiet und der Wetterau.** Mit einer Kartenskizze und zwei Cartons. Kassel. 1879.

Friedrich Rückert als Professor am Gymnasium zu Hanau und sein Director Johannes Schulze. Ein Beitrag zur Rückert-Biographie. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Wiesbaden. 1880.

Landgraf Wilhelm IV. **von Hessen**, genannt der Weise, und die Begründung der Bibliothek zu Kassel im Jahre 1580. Kassel. 1881.